

Schule und Leben

Veranstaltungsprogramm mit
Anmeldekarte Seiten 11–14

2/2025

Zeitschrift
des Vereins
Ehemaliger
der
Kantonsschule
Hottingen
Zürich

1978 und damit
23 Jahre vor der
Katastrophe von
9/11 entstand René
Groebli's Bild vom
roten Flugzeug vor
den New Yorker
Zwillingstürmen.
Der Fotograf
kombinierte
im Bild mittels
Fotomontage
Schwarzweiss und
Farbe.

(Bild: R. Groebli)



- 3 Leben**
Sammlung des
Nationalmuseums
- 4 Verein**
Stabiles Vereinsjahr
- 6 Leben**
Ein historischer Kriminalfall
von Christian Huber
- 7 Leben**
Die Kolumne von
Demian Bloesser
- 8 Leben**
Eine hochkarätige
Uhrensammlung an
der Bahnhofstrasse
- 10 Veranstaltungen**
Ausblick von Juli bis
September
- 15 Leben**
Peter Rütsche interviewt
einen Wassertropfen
- 18 Schule**
Jahrhundertfotograf
René Groebli
- 20 Schule**
Interview mit Anja Moers,
Lehrerin für bildnerisches
Gestalten
- 22 Piazza**
- 23 Bücherkolumne von
Katharina Gattiker**
- 24 Reisen nach Berlin
und Genf und Auftritt
der Schlümpfe**

Schule und Leben 3/2025

16. Juni 2025

Offizielles Publikationsorgan für
Mitglieder des Vereins Ehemaliger
der Kantonsschule Hottingen, Zürich.
Der Abonnementspreis ist im
Mitgliederbeitrag enthalten.

113. Jahrgang

Erscheint viermal jährlich.

Herausgeber/Verlag:

Alumni KSH,

Minervastrasse 14, 8032 Zürich

Redaktion ab Heft 2/2024:

Daniel Aufschläger

daufschlaeger@bluewin.ch

Beiträge gerne mit Fotos.

Insertate ans Sekretariat,

Tel. 044 221 31 50, Monika Büchel

sekretariat@vekhz.ch

Druck: FO-Fotorotar AG, Egg

Redaktionsschluss für die

September-Ausgabe 2025:

5. August 2025

Aktiv ins hohe Alter

Die Mitglieder unseres Vereins befinden sich vorwiegend in einem fortgeschrittenen Alter. Das ist einerseits eine Herausforderung für unseren Verein, der bisher noch kein Mittel gefunden hat, jüngere Mitglieder, im Besonderen Neuabsolventen der Kantonsschule Hottingen, für sich zu gewinnen. Andererseits ist das für mich immer wieder Inspiration und Motivation. Weshalb? An den Veranstaltungen, an denen ich teilnehme, staune ich immer wieder, wie rüstig und aufgestellt die Teilnehmenden sind, und die schriftlichen und telefonischen Kontakte mit Mitgliedern zeigen mir, wie hell auf der Platte die ehemaligen Schülerinnen der Kantonsschule Hottingen sind. Unwillkürlich denke ich, dass ihr Verstand auch an unserer Schule geschärft wurde, im Besonderen das kaufmännische Denken. Ich denke, gegenüber Betrügereien, im Besonderen die Enkeltricks, sind unsere Ehemaligen infolge ihrer Ausbildung bestens gewappnet.

Ans Alter denke ich auch beim Fotografen René Groebli, der eine Doppelstunde Bildnerisches Gestalten in einer Klasse von Anja Moers gestaltet hat (siehe Bericht S. 18). Mit Frische und Witz erzählte der Fotograf aus dem Seefeld, der der Nachkriegsfotografie in der Schweiz entscheidende Entwicklungsschritte gebracht hatte, von seinem Beruf und seinem Leben. Anhand von an die Wand projizierten Fotos erläuterte der Fotograf Aufbau und Intention hinter den Fotos. Der bald 98jährige Zürcher schöpfte aus dem Vollen und konnte die Schülerinnen und Schüler fesseln. Was ist nun das Geheimnis von René Groebli's Vitalität? Ich denke, es ist die Aufgabe und die Hingabe an eine Leidenschaft, die Kraft verleiht. So ist René Groebli zu Hause mit Apple-Computer und guten Druckern so ausgerüstet, dass er für Kunden und Freunde immer noch Abzüge seiner Fotos herstellt und jährlich mindestens ein neues Buch entsteht. Dazu kommt ein Sozialleben, wie es Jüngere kaum haben. Dabei bemüht er sich selber darum und ist freundlich, zugänglich und an seinen Gästen interessiert. Ich kann von ihm viel lernen, wie man gut alt wird so wie ein guter Wein, der mit dem Alter nur gewinnt. Die Alumni können René Groebli übrigens am 18. September treffen!

Ich kenne auch Frauen mit einer wichtigen Aufgabe im Alter, was meiner Meinung nach ihren Alterungsprozess verzögert. Da ist die ehemalige Nationalrätin, die mit ihren 82 Jahren noch jedes Jahr die Hälfte im von ihrem Verein unterstützten Spital in Südnepal arbeitet und die zweite Hälfte fürs Fundraising in der Schweiz nutzt. Ihre Kollegin aus Bern mit 95 Jahren hielt bis vor kurzem die Fäden ihres Afghanistanhilfswerkes noch selber in der Hand. Und meine 103 Jahre alte Tante kümmert sich in ihrer Wohnung um sich selbst und hat nur eine Putzhilfe.

Von Aufgaben im Alter schreibt auch unser Autor Peter Rütsche, wenn er von der Lesestunde mit alt Regierungsrat Christian (Seite 6) berichtet, der einen juristischen Fall literarisch aufgearbeitet hat und bereits am nächsten Projekt ist! In die Vergangenheit reisen wir gleich zweimal: Mit Peter in die Uhrensammlung Beyer (Seite 8) und mit dem Schreibenden in die Lager des Nationalmuseums (Seite 3). Wir wünschen eine interessante Lektüre!

Daniel Aufschläger

Konservierung für die Ewigkeit

Das Sammlungszentrum des Nationalmuseums

«Schwerter zu Pflugscharen» lautete der Ruf der Friedensbewegung. In Affoltern am Albis folgte man diesem Appell und baute Kaserne und Panzerhalle für 30 Millionen Franken zum Sammlungszentrum des Nationalmuseums um, das Bundesrat Couchepin 2007 mit einem elektronischen Zeitmesser mit Stunde 0 einweihte. Je nach Zählweise fanden 860 000 bis 1 Million Objekte ein neues Zuhause für immer. Im Gegensatz zu den rostenden Stahlplatten der Fassade müssen die Objekte im Innern sozusagen für die Ewigkeit konserviert werden, wie uns Claudio Stefanutto, zuständig für das Leihwesen, auf unserem Rundgang erklärte.

Natel Nr. 1 und 15000 Einkaufstaschen

Der gesetzliche Auftrag des Nationalmuseums an seinen vier Standorten Zürich, Schwyz (Forum der Schweizer Geschichte), Château de Prangins und eben Affoltern am Albis lautet sammeln, erhalten, erforschen und vermitteln von Objekten mit einem Schweiz-Bezug. Das kann der Hut von Alain Berset, das Kleid von Elisabeth Kopp, das sie bei der Schwurzeremonie trug, können aber auch die auf einer Palette zwischenlagernden 15'000 bedruckten Papiersäcke bzw. Einkaufstaschen von Lutz Eichenberger-Weiss sein. Gerade an Objekten des Alltags, die am vergänglichsten sind, ist das Sammlungszentrum besonders stark interessiert, denn das Nationalmuseum möchte in Ausstellungen immer wieder Alltagsgeschichte vermitteln. So stehen wir staunend vor dem Samsonite-Koffer, in dem das schwere Natel, das Nationale Autotelefon, verstaut ist, das zu einem Preis von 15'000 Franken 1978 zum Statussymbol von Wirtschaftskapitänen und anderen wichtigen Leuten avancierte, lange bevor



In der Textilwerkstatt werden Schuhe für eine Ausstellung aufbereitet (Bild: D. Aufschläger)

das immer noch oft Natel genannte Handy zum Alltagsgut wurde.

Das Musterbüro von Abraham

Nicht schön Balken für Balken, getäfelte Wand für Wand als Teile von ganzen historischen Räumen gelagert, sondern als Büro vollständig erhalten ist das Musterzimmer von Gustav Zumsteg, nicht nur von der «Kronenhalle» bekannt, sondern auch als Chef der Textil- und Stoff-Creationsfirma Abraham. Das vollständige Textilarchiv mit unzähligen Stoffmustern liegt in schweren Ordnern in Regalen, die das ganze Büro umrahmen. Ein wichtiger Bestandteil sind die Lyon-Musterbücher aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert. Diese Inspirationsquellen hat nicht nur Zumsteg genutzt, sondern auch heute leihen sich Modefirmen wie Balenciaga Musterbücher aus. Textilien und Mode sind einer von 13 Typen von Sammlungsbeständen, nach denen das

Zentrum organisiert ist. Weitere sind zum Beispiel Glas, Möbel und Papier. Immer ist eine Restauratorin oder ein Restaurator zuständig für einen Bereich, mit einem Kurator oder einer Kuratorin im Museum als Gegenstück bzw. Partner. Wir durften ins Papieratelier hineinschauen, wo uns eine Restauratorin erläuterte, wie man ein ausgeliehenes Foto aus dem Rahmen nimmt und archiviert, während ihre Kollegin an einer alten Karte von Zürich fein säuberlich lose Papierstücke mit Kleister wieder auf den textilen Papierträger klebte. Neben in der Textilabteilung machte eine Restauratorin Hüte und Schuhe geschickt präsentationsbereit für eine Ausstellung.

Neben Alltagsgütern stehen auch hoch bedeutende Objekte wie der venezianische Erdglobus von P. Carmoli aus dem Jahr 1688, der wie zum Abtransport bereit scheint. Fakt ist, dass der Globus, mit einem Kleber gekennzeichnet, ausgewählt wurde, in einem Krisenfall zuerst in

Sicherheit gebracht zu werden. Da müssen die Tausenden von Hellebarden, die raumfüllenden Schränke und Kommoden sowie die riesige Swissair-Tafel vom Balsberg hinten anstehen.

Auch wenn die Konservatoren angewiesen sind, sich bei der Annahme von Sammlungen zurückzuhalten, wachsen die Bestände stetig, denn es geht ja kaum etwas weg – ausser der Sprengstoffinhalt von Granaten, die jeweils fachgerecht unschädlich gemacht werden. Damit stellt sich die Frage nach einem Ausbau des Sammlungszentrums. Dieser ist geplant, bereits 2030 sollen Gebäude hinzukommen für neue Bestände, die bei gleichbleibendem Klima die Zeiten überdauern und unseren Nachfahren zeigen sollen, was uns wichtig, aber auch unwichtig war, wie die Einkaufstaschen von Herrn Eichenberger.

Text und Bild: Daniel Aufschläger

Stabiles Jahr des Alumni-Vereins

Kleiner Jahresgewinn und intakte Aktivitäten

Die rund 50 Ehemaligen oder neu Alumni trafen sich für die Generalversammlung in der Aula der Kantonsschule Hottingen und genehmigten alle Geschäfte. Dabei wies der Verein nach einigen Jahren wieder einen kleinen Gewinn aus und bestätigte die für das Handelsregisteramt traktandierende Namensänderung als Statutenänderung zu Alumni KSH.

Der Alumni-Verein der Kantonsschule Hottingen ist eigentlich eine Frauenangelegenheit: Denn die Ehemaligen sind mit wenigen Ausnahmen Frauen. Das kommt daher, dass bis zum ersten koeduzierten Jahrgang, der mit der Schulzeit des Schreibenden 1976 begann, früher ausschliesslich Schülerinnen die «Höhere Töchterschule» besuchten. Da seit dieser Zeit leider nur noch ganz wenige Schülerinnen und Schüler in die Ehemaligenorganisation eintraten, hatten wir an der GV ganze fünf Männer in der Aula: Martin Jufer, der Präsident, André Renaud, fleissiger Helfer und Gatte der Vorständin Elisabeth Renaud, Daniel Reuter, ein langjähriges Mitglied und Ratsschreiber des Gemeinderates von Uster, Daniel Zahno, Rektor, und der Schreibende als Mitglied des Vorstandes. Ein erster Anlauf, mehr junge Mitglieder anzuwerben, scheiterte übrigens, da der exklusive Anlass für Neu-Alumni im letzten September nur zwei bis drei Anmeldungen auslöste. Von unserem verstärkten Engagement beim Homecoming Day versprechen wir uns mehr. Doch davon später.

Vielfältige Unterstützung

Martin Jufer eröffnete die 114. Generalversammlung der Alumni der KSH und begrüsst im Besonderen unseren Gastredner Daniel Zahno, das Ehrenmitglied Susi Sigrist, die früheren Präsidentinnen Katharina Sigrist und Dora de Capitani sowie Christine Markun, die immer noch rührige ehemalige Cheforganisatorin der Veranstaltungen. Namentlich verdankte der Präsident die Unterstützung durch unser unverzichtbares Büro, das von Monika Büchel und neu auch wieder von Astrid

Billier, unserer früheren Geschäftsführerin, geleitet wird. Ebenso dankte er für die unerlässliche Unterstützung von Peter Rütsche für das Heft *Schule und Leben* sowie Steffi Heussi für das Ressort Veranstaltungen. Und der Anlass in der Schule, der infolge späterer Eigennutzung bereits im April stattfindet, könnte ohne die Unterstützung des Hausherrn, Daniel Zahno, und dem Hausdienst mit Heinz Castelberg nicht stattfinden.

Wie üblich für eine ungerade Jahreszahl fanden dieses Jahr Wahlen statt, sowohl des Vorstandes wie auch von Revisorinnen oder Revisoren.

Das Protokoll der 113. Generalversammlung wurde einstimmig angenommen.

Jahresbericht und positiver Abschluss

Der Jahresbericht 2024 wurde bereits in *Schule und Leben* 1/25 publiziert. Beschäftigt hat uns im letzten Jahr der Rückzug Christine Markuns als Verantwortliche der Veranstaltungen, deren Bereich neu Daniel Aufschläger verantwortet. Auch die Frage, wie es mit dem Verein weitergeht, hat uns umgetrieben. Leider konnten wir im Anschluss an die Strategie-Workshops kein junges Mitglied für die Mitarbeit gewinnen, im Besonderen für den Aufbau und die Betreuung unseres Auftritts in den sozialen Netzwerken. Die engere Bindung an die Schule wollen wir mit einer stärkeren Verbindung mit dem Homecoming Day am 13. Juni festigen mittels einer finanziellen Beteiligung, personeller Mitwirkung und einer Auswertung der Anmeldedaten. Der Jahresbericht wurde einstimmig angenommen.

Wir hatten zudem die traurige Pflicht, uns von 29 Mitgliedern zu verabschieden, die

im Berichtsjahr verstorben waren. Wir gedachten ihnen mit einer Schweigeminute. Nach dem Aderlass in den letzten Jahren schloss die Jahresrechnung 2024 erfreulicherweise mit einem Ertragsüberschuss von 5429 Franken ab. Das Vereinsvermögen vergrösserte sich per Ende 2024 auf 95'375 Franken. Die Quästorin, Elisabeth Bärlocher, präsentierte Jahresrechnung, Bilanz und Erfolgsrechnung. Der positive Abschluss ist rückläufigen Ausgaben für *Schule und Leben* und Mieten (Wegfall der Büromiete an der Löwenstrasse) sowie einem kleinen Gewinn aus den Veranstaltungen zu verdanken. Eine Frage zu den Rückstellungen für Pensionsversicherungen wurde dahingehend beantwortet, dass dies ein sehr alter Posten ist, dem keine heutigen oder künftigen Forderungen gegenüberstehen, und er damit Eigenkapitalcharakter hat.

Nach der Feststellung der Revisorinnen über die Ordnungsmässigkeit der Rechnung und der Empfehlung der Decharge-Erteilung genehmigte die Versammlung beide Anträge einstimmig. Der Antrag des Vorstands, die

Rektor Daniel Zahno gab uns einen Überblick über das Schuljahr.





Rund 50 Mitglieder nahmen an der GV teil.

Jahresbeiträge unverändert bei 50 und 30 Franken für Studierende zu belassen, wurde ebenfalls einstimmig angenommen.

Von den Ehemaligen zu den Alumni

Im Heft *Schule und Leben* 4/2024 wurde die zur Abstimmung vorliegende Statutenänderung abgedruckt. Die Änderung umfasst folgende Aspekte: Änderung des Namens von «Verein Ehemaliger der Kantonsschule Hottingen Zürich» zu «KSH Alumni», Bezeichnung der Rechnungsrevisoren neu als Revisor/-innen sowie Aufhebung des Verbots der sofortigen Wiederwahl von Revisor/-innen. Das Handelsregisteramt wünschte eine eigens traktandierte Statutenänderung des Namenswechsels. Da die intensive Diskussion bereits an der letztjährigen Versammlung stattgefunden hatte,



Präsident Martin Jufer konnte einen positiven Abschluss vermelden (Fotos: A. Renaud)

genehmigten die Mitglieder die Statutenänderung diskussionslos und einstimmig. Der Präsident freut sich, dass der ganze Vorstand zur Weiterarbeit für die nächsten zwei Jahre bereit ist. Die Mitglieder wählten den Vorstand in Globo und den Präsidenten per Akklamation. Im Revisorat erfolgte die Zuwahl von Daniel Reuter ebenfalls einstimmig. Er rückt als 2. Revisor nach, Daniela Mariani-Albizzati ist nun erste Revisorin.

Christine Markun wird Ehrenmitglied

Der Vorstand freute sich über den von Annemarie Schulthess (E 1952) eingereichten

Antrag, «... dass der Verein seine Anerkennung für den über 30-jährigen Einsatz...» von Christine Markun als Organisatorin Veranstaltungen «mit einer Ehrenmitgliedschaft belohnt». Die Versammlung genehmigte diesen Antrag mit Akklamation. Die anwesende Christine war überrascht und erfreut. Daniel Aufschläger informierte über kommende Veranstaltungen und Christine Markun ergänzte punktuell.

Anschliessend folgte das traditionelle Wort des Rektors und darauf das ebenso traditionelle Apéro-Buffer, käselastig und mit den heiss geliebten Geschwellten.

Text: Daniel Aufschläger

Vorstand und Büro

Der Vorstand besteht aus: Martin Jufer (Präsident), Elisabeth Renaud-Städli (Vizepräsidentin), Elisabeth Bärlocher (Quästorin), Daniel Aufschläger (Veranstaltungen und *Schule und Leben*), Daniela Zehnder-Meier (Schurter Fonds). Sekretariat: Monika Büchel (Administration), Astrid Biller (Veranstaltungen) ☎ 044 221 31 50, ✉ sekretariat@vekhz.ch

Das Wort des Rektors: Künstliche Intelligenz als grosse Herausforderung

Vor einem Jahr eröffnete uns Rektor Daniel Zahno die bevorstehende Einweihung des Standortes in Oerlikon Nord, heute kann er von einem erfolgreichen ersten Semester berichten. Das farbige Schulhaus wurde von Lehrpersonen und Schülerinnen und Schülern positiv aufgenommen. Es geht viel entspannter zu, die «Diktatur des Gongs» ist weggefallen. Da die mehrstündigen Lektionssequenzen nicht mehr in Lektionenabschnitte von 45 Minuten getaktet sind, gibt es kaum mehr Hektik am Ende einer Stunde. Als Nebeneffekt wird der Verpflegungsstandard gelobt, denn in der Bahnhofsgegend von Oerlikon gibt es zahlreiche Essmöglichkeiten. Die erste Klasse PPP (Psychologie – Pädagogik – Philosophie) hat gut begonnen und ist für ihren Fleiss bekannt. Das mag damit zu tun haben, dass im traditionell

knabenlastigen Wirtschaftsschulhaus in der PPP-Klasse 19 Mädchen und nur sechs Knaben sind. Rektor Zahno erlaubt sich die Bemerkung, dass zur Zeit der Töcherschule die Lehrpersonen im Paradies gewesen sein mussten. Die Schule beschäftigt sich stark mit der Digitalisierung, wobei es im Moment eher darum geht, das Rad wieder etwas zurückzudrehen: Also weniger Computer und mehr Papier. Ein grosses Thema ist die Künstliche Intelligenz bzw. deren Anwendung durch die Schüler und Schülerinnen. Denn immer öfter benützen die jungen Leute die KI nicht nur bei der Erledigung der Hausaufgaben, sondern mit einem zweiten Handy auch bei Prüfungen. Pech für den jungen Mann, dessen Handy an der Maturprüfung auf den Boden fiel (nicht bei uns passiert). Er konnte eine

«Ehrenrunde» von einem Jahr drehen. Lehrpersonen mussten wieder lernen, dass sie an Klassenprüfungen im Schulzimmer wieder eine wachsame Aufsicht ausüben müssen und nicht mehr andere Arbeiten, wie Prüfungen korrigieren oder Stunden vorbereiten, erledigen können. Das nationale WEGM-Projekt (Weiterentwicklung der gymnasialen Matur) wird im Kanton Zürich weit interpretiert und in 12 Schwerpunktfächer gegliedert, was auf die Schulen übertragen werden soll. Was das für die Kantonsschule Hottingen heisst, weiss Rektor Zahno noch nicht, da auch die verbindlichen Richtlinien noch fehlen. Aber es ist ganz klar ein Unbehagen festzustellen. Wir hoffen, dass die Bildungsbürokratie mit seinen Verordnungen den Charakter unserer Schule nicht zerstört.

Christian Huber hat ein Justizdrama aufgearbeitet

Wir alle verlassen uns darauf, dass die Justizbehörden ihre Aufgabe so vorurteilsfrei wie möglich erledigen, gerade auch in schwerwiegenden Fällen. Umso aufsehenerregender mutet da ein Zürcher Kriminalfall aus den 1930er Jahren an: Johann Näf wurde für schuldig befunden, seine Ehefrau Luise ermordet zu haben – bis es einem jungen Rechtsanwalt gelang, dem Fall im Wiederaufnahmeverfahren eine überraschende Wendung zu geben. Der frühere Zürcher Oberrichter und Regierungsrat Christian Huber hat dieses Justizdrama in einem Buch aufgearbeitet und in Zürich-Oerlikon zwei Dutzend KSH-Alumni vorgestellt.

1. Akt

Johann Näf gibt zu Protokoll, am 22. Februar 1934 seine Frau Luise tot in der Küche der gemeinsamen Wohnung an der Sihlhaltenstrasse 3 im Stadtzürcher Kreis 4 vorgefunden zu haben. Ein Abschiedsbrief liegt auf dem Tisch. Der Gerichtsmediziner stellt als Todesursache eine Gasvergiftung fest (Stadtgas war damals noch giftig). Die Behörden gehen von einem Selbstmord aus.

2. Akt

Schon wenige Tage später mehren sich allerdings die Indizien für eine Täterschaft von Johann Näf, weshalb man ihn in Untersuchungshaft nimmt. Seine Lage ist alles andere als vielversprechend: Der Zahntechniker arbeitet ohne einschlägige Ausbildung als Zahnarzt und nimmt illegal Abtreibungen vor. Zudem hat er auf seine Gattin mehrere Lebensversicherungen abgeschlossen, was einen Versicherungsinspektor sofort misstrauisch macht. Näf erweckt den Eindruck eines pathologischen Lügners. So stellt sich heraus, dass er die Dokumente, aus denen man auf Selbstmord geschlossen hat, nachträglich eigenhändig in der Küche deponiert hat; in diesen fehlen zudem jegliche konkreten Hinweise auf einen geplanten Suizid. Alles in allem «ein unsolider und unzuverlässiger Bursche», ist in der NZZ zu lesen. Für den Untersuchungsrichter ist offenkundig: Näf habe seine Frau betäubt und in der Küche deponiert; schon zwei Wochen später wird er in einem Pressecommuniqué als Täter



Christian J. Huber: *Der Mordfall Näf*. Edition Königstuhl, Zürich (2023)

bezeichnet, von Unschuldsvermutung keine Spur (ein «Kardinalfehler», so Christian Huber). Der Beschuldigte streitet jedoch alles ab. Er kommt vor ein zwölfköpfiges Geschworenengericht (dieses existiert heute nicht mehr); dem Richter bleibt nur noch, das Strafmass festzusetzen.

3. Akt

Der Prozess im November 1934 wirft hohe Wellen – die Leute stehen Schlange für einen Platz im Gerichtssaal. Für den Staats-

anwalt, der die Anklage vertritt, ist klar: Johann Näf hat sich mit seiner Handlungsweise «selber ans Messer geliefert». Des- sen Verteidiger appelliert an die Geschworenen, sich nicht von der «Voreingenommenheit» des Staatsanwalts beeinflussen zu lassen. Sein Plädoyer stösst jedoch auf taube Ohren: Die Geschworenen brauchen wenige Stunden, um Näf schuldig zu befinden. Er wird zu einer lebenslänglichen Zuchthausstrafe verurteilt.

4. Akt

Eine Kassationsbeschwerde von Näfs Verteidiger wird abgelehnt. Dieser hat nun definitiv keine Zeit (oder keine Lust) mehr, sich mit dem Fall zu beschäftigen. Walter Baechli, sein junger Substitut, der gerade erst sein Anwaltsexamen bestanden hat, soll das Dossier weiterbetreuen. Dieser entscheidet sich für einen aufsehenerregenden Schritt: Er gibt sein Revisionsgesuch als Broschüre heraus («Der Mordfall Näf», 1936). Voraussetzung für eine Wiederaufnahme ist, dass neue Beweise ans Licht kommen – und dem ehrgeizigen Baechli ist es tatsächlich gelungen, eine Reihe von Leuten zu finden, die Luise Näf von Selbstmord haben reden hören. «Ein veritabler Hindernislauf», fasst der Referent die Arbeit des Junganwalts zusammen. Und siehe da, das Vorgehen des neuen Verteidigers ist von Erfolg gekrönt: Das Kassationsgericht kommt zum Schluss, dass man sich der Sache nochmals annehmen müsse. «Solche Urteile kann man in der



Der ehemalige Regierungsrat Christian Huber hat einen Mordfall recherchiert und als Buch herausgegeben

(Bild: D. Aufschläger)

Schweizer Rechtsgeschichte an einer Hand abzählen», so Christian Huber.

5. Akt

Auch wenn der zweite Prozess im November 1938 nicht mehr so einseitig verläuft wie der erste vier Jahre zuvor: Johann Näf wird nicht von jeglicher Schuld freigesprochen. Die Geschworenen sind sich nur nicht mehr sicher, dass der Mordvorwurf wahrscheinlicher ist als die Selbstmord- oder die Unfallthese. Also kommt es, in Befolgung des juristischen Grundsatzes «in dubio pro reo», zu einem «Freispruch zweiter Klasse» – ein überraschendes Ende eines völlig aussichtslos erscheinenden

Falls mit einem (so Huber) «denkbar ungeschickten Angeklagten». Dieser erhält zwar für die viereinhalb Jahre Haftzeit eine umfangreiche Entschädigung, wird aber wegen seiner diversen Rechtsverstösse des Kantons verwiesen und findet in der Folge hierzulande auch keine Stelle mehr. Man hört von ihm zum letzten Mal aus Ostpreussen. In den Wirren des Zweiten Weltkriegs verliert sich die Spur von Johann Näf.

Nachspiel

Im Rahmen seiner jahrzehntelangen Tätigkeit im Zürcher Justizwesen lernte Buchautor Christian Huber übrigens auch Walter Baechi persönlich kennen. Dieser war als sog. «ausserordentlicher Staatsanwalt» vor allem mit dem Winterthurer «Divine Light Zentrum» beschäftigt (der Streit zwischen Swami Omkarananda und seinen Anhängern einerseits und den Anwohnern des

religiösen Zentrums und den Behörden andererseits kulminierte 1975 in einem Sprengstoffattentat auf das Haus von Regierungsrat Jakob Stucki!). Später machte Walter Baechi als Gründer der Sterbehilfeeorganisation Exit (1982) von sich reden.

Sein Sohn Balz war es dann, der 2004 das obligate Bild von Christian Huber für die Ahnengalerie des Zürcher Regierungsrats im Walcheturm malte. Im Zusammenhang mit diesem Auftrag überreichte er dem abtretenden Finanzdirektor auch die Revisionsbroschüre seines Vaters aus dem Jahre 1936; später versorgte er ihn mit Prozessunterlagen aus dem väterlichen Nachlass, auf deren Basis – zusammen mit der umfangreichen NZZ-Gerichtsberichterstattung – die Rekonstruktion dieses einzigartigen «True Crime Story» möglich war.

Text: Peter Rütsche



Als Kind hatte ich manchmal Momente, in denen mir so richtig langweilig war. Ich hatte keine Lust mehr, mit meinen Miniaturlautos zu spielen, wollte die Legos nicht hervorholen, und selbst beim Blick in den Schrank voller Brettspiele empfand ich nur Gleichgültigkeit. Frustriert ging ich dann ins Büro meines Vaters und sagte: «Papa, mir ist langweilig.» Doch auch seine Vorschläge erschienen mir wenig verlockend. So sehr ich dieses Gefühl nicht leiden konnte – etwas hatte diese Langeweile dennoch an sich: Sie brachte mich zum Grübeln und dann hatte ich plötzlich neue Ideen im Kopf. Ich dachte mir ein Bild aus, das ich malen konnte, oder

Ein bisschen mehr Müssiggang

erfand ein Spiel, das ich später mit Freunden draussen ausprobieren wollte. Und siehe da – so schnell, wie die Langeweile gekommen war, so schnell war sie auch wieder verfliegen. Heutzutage, so scheint es, müssen wir uns kaum noch langweilen. Für Momente, in denen wir nicht wissen, was wir tun sollen, stehen uns unendlich viele Unterhaltungsmöglichkeiten zur Verfügung. Schliesslich befindet sich allein in unserer Hosentasche ein Gerät, das uns jederzeit Zugang zu Spielen, sozialen Netzwerken oder E-Books bietet. Warum also überhaupt noch Langeweile zulassen? Was im ersten Moment wie eine Lösung für ein unangenehmes Gefühl wirkt, ist in Wahrheit Teil des Problems. Denn Langeweile ist nicht nur normal – sie ist gesund und wichtig.

Neurowissenschaftliche Erkenntnisse bestätigen, dass das Gefühl der Langeweile viele positive Effekte haben kann. In solchen Momenten aktiviert sich nämlich das sogenannte Default Mode Network (DMN)

im Gehirn: Eine Gruppe von Regionen, die besonders dann aktiv werden, wenn wir gerade nichts tun, also unsere Gedanken sozusagen frei umherschweifen lassen, und wir beginnen zu tagträumen. Dabei werden kreative Prozesse angestossen und emotionale Reize verarbeitet. Das hilft, Stress abzubauen, zu reflektieren und neue Ideen oder Pläne zu entwickeln. Man kann es fast damit vergleichen, als würde man das eigene Schlafzimmer aufräumen, nur eben im Kopf. Einige Wissenschaftler argumentieren sogar, dass diese Art der mentalen Inaktivität ganz essenziell für die Gesundheit des Gehirns ist. Wichtig ist natürlich, zwischen diesen produktiven Phasen des Nichtstuns und chronischer Langeweile durch Unterforderung oder Isolation zu unterscheiden: Diese kann nämlich sehr schädlich für das mentale Wohlbefinden sein. Doch wenn wir in einer ohnehin schon reizerfüllten Welt

Fortsetzung auf Seite 8...

Die Sammlung der Uhrenfirma Beyer an der Bahnhofstrasse

Uhren, die die Welt eroberten

Neben Schokolade und Käse sind Uhren das dritte Produkt, das man weltweit mit der Schweiz assoziiert. Neugierige KSH-Alumni liessen sich im März im Uhrenmuseum Beyer in fast dreieinhalb Jahrtausende der Zeitmessung einführen und von der stetig verfeinerten Uhrmacherkunst verzaubern. Zehn Highlights aus einer der bedeutendsten Sammlungen, untergebracht an der Zürcher Bahnhofstrasse, im Untergeschoss des ältesten Uhrengeschäfts der Welt.

1971 beschloss Theodor Beyer, seine Privatsammlung der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Seither hat die nächste Generation um den (kürzlich verstorbenen) Sohn René Beyer die Kollektion durch ausgewählte Exponate konstant erweitert. Heute umfasst sie um die 1000 Uhren und Zeitmessgeräte. Aus der Fülle des Gezeigten kann im Folgenden nur eine subjektive Auswahl getroffen werden – jede und jeder wird in dieser Fülle an exquisiten Ausstellungsstücken eigene Favoriten finden.

Die Sanduhr ohne Sand

Die Geschichte der Zeitmessung nimmt ihren Anfang bei den sog. «Elementaruhren». Unter ihnen ist die Sanduhr sicher die bekannteste Möglichkeit, wie mithilfe einfachster Mittel der Zeitverlauf zumindest grob eingeteilt werden kann. Das



Die «Gotthardpost» als Malerei auf einem Uhrendeckel

Spektrum anderer Verfahren ist schon in Ägypten um 1400 v. Chr. beeindruckend; es reicht von Schattenstäben und Sonnenuhren bis zu Öl- und Wasseruhren. Auf Letztere geht die Redewendung «Die Zeit ist abgelaufen» zurück. Kerzenuhren mit Zeitangaben sind in Nordeuropa seit 800 n. Chr. nachgewiesen; in ihnen werden Beleuchtung und Zeitmessung miteinander verbunden (das Museum präsentiert logischerweise nicht ein Original, sondern eine Nachbildung aus dem 19. Jahrhundert).

Die Sanduhr in der uns geläufigen Form ist seit Ende des 13. Jahrhunderts verbreitet, zeitgleich mit der Technik der Glasherstellung. Allerdings täuscht ihr Name – in vielen Sanduhren wird nicht Sand verwendet, weil dieser zu grobkörnig ist. Viel besser geeignet sind zum Beispiel zermahlene Eierschalen.

... Fortsetzung von Seite 7

keine Pausen mehr einlegen, um einfach mal nichts zu tun, um uns vielleicht sogar zu langweilen, wohin führt uns das dann? Es gibt ein italienisches Sprichwort, das die Schönheit des Nichtstuns auf den Punkt bringt: «Dolce far niente» wörtlich übersetzt «das süsse Nichtstun». Doch dahinter verbirgt sich mehr als blosses Faulenzen. Es ist eine Philosophie des bewussten Geniessens im Hier und Jetzt. Einfach mal nur da zu sein, ohne Ziel, ohne Produktivitätsdruck, und das Leben in seiner gegenwärtigen Präsenz spüren. Gerade in einer Welt, die ständig auf Optimierung und Effizienz

ausgerichtet ist, wird diese Form der Muses zu einem Akt der Selbstfürsorge und inneren Freiheit.

Auch ich ertappe mich immer wieder dabei, wie ich in Momenten, in denen ich gerade mal nichts mache und eigentlich Zeit zum Nachdenken hätte, sei es an der Bushaltestelle oder zu Hause auf dem Sofa, direkt zum Handy greife. Diese mentalen Ruhephasen, die ich als Kind teilweise unbemerkt in Form von Langeweile hatte, genehmige ich mir heute viel seltener. Dabei kam es, auch wenn ich das Gefühl damals nicht als angenehm empfand, doch oft zu einem guten Schluss.

«Zeit ist das einzige Gut, das wir nicht steigern können», sagte der deutsche Soziologe Hartmut Rosa. Aber statt deswegen jeden Moment mit Aktivitäten und Unterhaltung vollzustopfen, um ja nichts zu verpassen, sollten wir genau aus diesem Grund bewusst Ruhemomente suchen, um dieses knappe Gut möglichst wertvoll zu nutzen. Zeit bedacht zu nutzen, bedeutet eben nicht, möglichst schnell auf die andere Seite des Flusses zu schwimmen, sondern sich entspannt mit dem Strom treiben zu lassen. Beides führt zum Ziel, doch beim Ersteren ist man erschöpft, beim Letzteren ausgeruht.



Die «Pendule sympathique» ist eine grosse Rarität

Die Uhr als sozialer Taktgeber und Statusanzeiger

Eines der grössten Exponate im Uhrenmuseum Beyer ist die Turmuhr von Turbenthal, einer Gemeinde im Zürcher Töss-tal. Die Kreation des Waldshuters Hans Luter ist über 500 Jahre alt, hat 400 Jahre lang ihren Dienst versehen – und funktioniert heute noch! (Um nicht bei jeder Vorführung das ganze Haus in Aufregung zu versetzen, hat man allerdings die Glocke weggelassen...)

Uhrmacher wie Luter waren hierzulande mehr oder weniger unbekannt. Wer solche komplexen Gebilde bauen konnte, musste ein Magier sein... kein Wunder, erhielt der Migrant schon ein Jahr nach seiner Ankunft in Zürich (wo er auch eine Uhr für die Kirche St. Peter lieferte) das Bürgerrecht, «umb siner khunst willen». Mit diesen mechanischen Messinstrumenten kam die Zeit endgültig im Alltag der Menschen an. Uhren wurden zum Taktgeber der neuzeitlichen Welt. Für die Betreuung und Überwachung der Apparaturen war ein eigens angestellter Profi nötig: der Uhrwart.

Noch erfassten die Uhren erst Stunden, noch nicht Minuten oder gar Sekunden. Erst die Entdeckung der Pendelschwingung erlaubte es später, auch Zeiger für die kleineren Einheiten anzubringen – und das gesellschaftliche Zeitkorsett wurde noch einmal rigider.

Solche Uhren – auch die präsentierten Zimmermodelle, etwa eine gotische Eisenuhr von 1580 – waren natürlich horrend teuer. Es überrascht also nicht, dass sie sich gleichzeitig als (städtisches oder privates) Statussymbol perfekt eigneten.

Die Uhr für unterwegs – ein Objekt mit strikter Geschlechtertrennung

Die Uhr blieb auch in der nächsten Etappe ihrer Entwicklungsgeschichte ein Luxusgut: der Einführung der tragbaren Uhr. Armbanduhr waren anfangs nur Frauen vorbehalten (die Ausstellung zeigt ein frühes französisches Exemplar von 1830). Was ein echtes Mannsbild war, trug den Zeitmesser an einer Kette in der Tasche (zum Beispiel das berühmte «Nürnberger Ei» von 1550). Noch viel stärker geschlechterspezifisch geprägt war (und ist bis heute) die Ausstattung der mobilen Kleinuhren, seien es die dabei verwendeten Materialien (bis hin zu Schildkrötenhaut...), seien es die Formen der Verzierung. Eines der Bijoux ist zum Beispiel eine Genfer Halsuhr von 1650 mit einem Bergkristallgehäuse. Auf einer neueren Gold-Taschenuhr findet sich sogar eine miniaturisierte Kopie des berühmten Gemäldes «Gotthardpost» von Rudolf Koller (1873) auf dem Emaille-Sprungdeckel.

Die Uhr an Bord

Auch wenn die Uhr für unterwegs im 18. Jahrhundert schon länger in Gebrauch war: Für die Bestimmung des Längengrads an Bord von Schiffen – von vielen damals als das «grösste wissenschaftliche Problem» tituliert – war ein weiterer Durchbruch notwendig, nämlich der Beweis, dass Uhren mit einer Gangunsicherheit von nur wenigen Sekunden pro Tag technisch machbar waren. Die Erfindung des Marinechronometers ist untrennbar mit dem Namen des Engländers John Harrison verbunden. Seine «Schiffsuhr» ermöglichte erstmals die planbare und sichere(re) Schifffahrt auf den Weltmeeren in den Jahrhunderten vor dem Siegeszug der Satellitennavigation. Auf der Arbeit des autodidaktischen Uhrmachers beruht auch das im Museum gezeigte Exemplar des Franzosen Ferdinand Berthoud (1775).

Breguets Uhr für Ihre Gnaden

Eines der wertvollsten Objekte im Uhrenmuseum Beyer ist die «Pendule sympathique» (1808). Der Name bezieht sich darauf, dass hier eine Taschenuhr jeweils um 12 Uhr mit einer äusserst präzisen Tischuhr (der «Mutteruhr») automatisch abgeglichen werden kann. Sie ist ein Werk des ingeniosen Abraham-Louis Breguet (1747–1823; die von ihm gegründete Manufaktur gehört heute zur Swatch-Gruppe. Der gebürtige Neuenburger hat das Uhrmachergewerbe mit einer Reihe von Neuerungen nachhaltig geprägt. So erfand er das sog. «Tourbillon», eine Vorrichtung, welche verhindern soll, dass eine Veränderung der Lage der Uhr die Ganggenauigkeit beeinträchtigt (sie spielt bis heute als Herausstellungsmerkmal von Uhren im Luxussegment eine wichtige Rolle); auch eine erste Variante der Stosssicherung («Parechute») stammt von ihm. Weil seine Uhren häufig gefälscht wurden, brachte er auf den Zifferblättern Geheimsignaturen an. Die ausgestellte Uhr hat einen illustren Besitzer, nämlich Joseph Bonaparte, König von Spanien und Bruder des französischen Kaisers Napoleon (der selber Besitzer von drei Breguet-Kreationen war).

Die Uhr mit Komplikation(en)

Das Wort «Komplikation» ist irreführend – gemeint ist nicht, dass die Uhr nicht einwandfrei arbeitet. Vielmehr braucht man in der Branche diesen Begriff für eine zeitbezogene Zusatzfunktion über die einfache Zeitangabe hinaus. Ein einfaches Beispiel ist die Stoppuhr-Taste. Eine Tachymeterskala dient dem Messen der Geschwindigkeit. Astronomie-Fans schwören auf die Mondphasenanzeige. Uhren mit GMT-Funktion erlauben das Ablesen einer zweiten Zeitzone. Bei der sog. «Minutenrepetition» wird die Zeit durch unterschiedliche akustische Signale angezeigt, vergleichbar einem Glockenspiel – aufgrund der technischen Komplexität findet sie sich nur im Segment der hochpreisigen Uhren. (Auch das oben erläuterte Tourbillon wird in Uhrmacherkreisen zu den Komplikationen gezählt.) Es versteht sich von selbst, dass die oft exotischen Ausstellungstücke im Zürcher

Uhrenmuseum eine Vielzahl dieser Optionen bieten. Vom Begriff der Komplikation sind Zusatzleistungen zu unterscheiden, die nicht zeitbezogen sind (zum Beispiel bei jener reizenden Genfer Taschenuhr von ca. 1800, die ein Musikwerk mit Figurenautomat aufweist).

Die Uhr aus Holz

Zu den absoluten Raritäten auf dem heutigen Uhrenmarkt gehören auch die Werke von Semjon I. Bronnikow. Dieser sowie seine beiden Söhne fertigten Uhren aus Holz, später auch aus Knochen (Elfenbein), von denen im Uhrenmuseum drei Exemplare ausgestellt sind. Dem Vernehmen nach tüftelte der russische Kunsttischler sechs Jahre lang, bis er 1837 dem künftigen Zaren Alexander II. ein erstes Stück überreichen konnte – das Uhrwerk und das Zifferblatt aus Palmholz, die Antriebsfeder aus Bambus, die Zeiger aus Geissblatt, das Gehäuse und das Etui aus Birkenwurzelholz. Die Reaktion war so überwältigend, dass Vater und Söhne eine kleine Manufaktur gründen konnten, die bis Anfang des 20. Jahrhunderts im Geschäft blieb.

Die Uhr für höchste Höhen und tiefste Tiefen

Furore hat auch die «Rolex Oyster Perpetual» gemacht. Sie befand sich nämlich an Sir Edmund Hillarys Handgelenk, als diesem (zusammen mit seinem einheimischen Begleiter Tenzing Norgay) am 29. Mai 1953 die Erstbesteigung des Mount Everest gelang. Wie dem Ausstellungstext zu entnehmen ist, musste das Lederarmband extra verlängert werden, damit die Uhr über Kleidung und Handschuh getragen werden konnte. Offensichtlich finden Rolex-Uhren ihren Weg nicht nur auf die Gipfel des Himalaya, sondern auch in die – bis heute immer noch weitgehend unerschlossenen – Tiefen des Meeres. Sie werden in der Ausstellung Seite an Seite präsentiert. «Deep Sea Special» heisst das Modell, das am 23. Januar 1960 mit dem Schweizer Jacques Piccard und dem Amerikaner Don Walsh in der «Trieste» auf den Grund des Marianengrabens hinuntertauchte.

Die Uhr im Liliputformat

Nicht überraschend, dass der Ehrgeiz der Uhrmachergilde keine Grenzen kennt, wenn es um die Erschliessung immer neuer Einsatzmöglichkeiten für ihre Produkte geht. Dies geht natürlich Hand in Hand mit einer möglichst grossen Miniaturisierung des mechanischen Apparats – das «Guinness-Buch der Rekorde» lässt grüssen! Eines der Objekte aus der Sammlung Beyer, die entsprechendes Renommee vorweisen können, ist «Kaliber 101» von Jaeger-LeCoultre (1922), das kleinste mechanische Uhrwerk der Welt. Inkl. Zifferblatt wiegt die Uhr nur ein Gramm – nur braucht man veritable Adleraugen, um die Zeit ablesen zu können. Andere Meisterleistungen sind die welt kleinste mechanische Uhr mit Kalenderwerk von Svend Andersen (1989) sowie «Eva» (1987), die winzigste aller Pendeluhr, deren Schöpfer Daniel Saurer sogar selber einmal bei Beyer angestellt war.

Die Uhr als Mysterium

Die Uhr als Mysterium

Neben der Miniaturisierung tobt sich das handwerkliche Geschick der traditionsreichen Uhrentüftler im Jurabogen auch auf ganz andere Weise aus: im Verstecken des Uhrwerks. Die Sammlung präsentiert mehrere Fälle von «Pendules mystérieuses», wo man als Besucher herumrätselt, wie das verflixte Ding überhaupt funktionieren kann.

Kurzum: Die Zeit vergeht wie im Fluge oder geht vergessen, und so sind es die offiziellen Ladenöffnungszeiten, die dieser Zeitreise durch die Geschichte der Zeitmessung ein zeitiges Ende bereiten.

Text und Bilder: Peter Rütsche

Peter van Ham mit ungewohnten Bildern aus Indien

Indiens Tibet – Tibets Indien

*Etwas ist verborgen –
Geh, entdecke es.*

Rudyard Kipling, The Explorer

1987 joggt ein junger Mann, beladen mit 18 kg Waschpulver, durch den heimatlichen Taunus. Er bereitet sich auf eine Exkursion in die Höhen des Himalayas vor.

Im gleichen Jahr wird in Tibet eine von Mönchen organisierte Protestkundgebung von chinesischen Soldaten brutal niedergeschlagen. Seit 1950 die Rote Armee in Tibet einmarschiert ist, haben sich im besetzten

Land das Leben, die Bevölkerungsstruktur und die Kultur, sogar die Landschaft massiv verändert; die meisten Klöster wurden zerstört. (Anm. d. Verf.)

Etwa 80 Jahre früher bereist der Herrnhuter Missionar August Hermann Francke die Gebiete nordwestlich von Indien, die von der tibetischen Kultur geprägt sind. Peter van Ham, der junge Jogger, ist fasziniert von den Berichten; auf den Spuren von Francke will er «Indiens Tibet» erkunden. Er hofft, die tibetische Kultur in ihrer ursprünglichen Form kennenzulernen.

Der erste Versuch misslingt. Peter van Ham hat die Wirkung der dünnen Luft unterschätzt; er wird höhenkrank und muss wieder absteigen. Selbst der Rückflug ist abenteuerlich. Wegen eines Unfalls am Flughafen muss unser Abenteurer über Katar zurückfliegen und holt sich einen Sonnenbrand.

Begegnungen

Die nächsten Exkursionen hingegen sind erfolgreich. Seit 35 Jahren bereist, erforscht und dokumentiert Peter van Ham den Nordwesten Indiens, etwa Kinnaur, Spiti →

Liebe Ehemalige und Freunde unseres Veranstaltungsprogrammes KSH Alumni

Wir haben keine Sommerpause! Im Gegenteil, wir können für Juli, August und September ein besonders vielfältiges Programm mit zwei Ausflügen bieten: nämlich einen Tag im Elsass und einen im Tessin! Massgeblich beigetragen zu diesem Programm hat Christine Markun, die den Besuch der Grosskatzenanlage Panthera im Zürcher Zoo, den Tagesausflug ins Elsass sowie den Besuch bei den «Freitags-Taschen» und bei Cuno Amiet organisiert. Steffi Heussi und Daniel Aufschläger reichern das Programm mit einem Besuch der Gesundheitsausstellung im Lenzburger Stapferhaus an, einem Ganztagesausflug auf den Monte Verità oberhalb Ascona mit Tee-Tasting, sowie einer Begegnung mit dem Schweizer Jahrhundertfotografen René Groebli. Wir wünschen Ihnen einen erholsamen und gesunden Sommer mit unserem Programm, das spannende Informationen und Impulse bietet, durchaus mit Genussmomenten!

Christine Markun Braschler, Steffi Heussi, Daniel Aufschläger



Peter van Ham ist der religiösen Kunst im Himalaya nahe (Bild: Peter van Ham)

→ und Zanskar. Die Reisen bleiben beschwerlich: Schmale Strassen an den Hängen der engen Schluchten, Staub auf der offenen Ladefläche, Hängebrücken aus geflochtenen Zweigen oder Drahtseilbrücken und steile Pfade erschweren das Unterwegssein. Aber die Mühe lohnt sich. Shimla, die Sommerresidenz der Briten, hat einen grossen Wandel durchgemacht; dort findet Peter van Ham in einer Buchhandlung den Roman «Kim» von Rudyard Kipling, der genau von dieser Gegend handelt. Leh, der Hauptort von Ladakh, hat sich hingegen kaum verändert – nur ein paar neue Guesthouses sind dazugekommen. Im Pin-Tal in Spiti begegnet van Ham einer Gemeinschaft, die noch vorbuddhistische Rituale pflegt. In einer speziellen Zeremo-

nie bemühen sich die sogenannten Butschen-Lamas auf spektakuläre Weise, einen Dämon aus dem Tal zu verbannen. Indem sie sich die Wangen durchstechen oder Nadeln am Rücken befestigen, versuchen sie ihn zu beeindrucken. Aber erst wenn der Hauptlama einen grossen Steinquader auf den Bauch eines in Trance befindlichen Gehilfen legt und den Stein spaltet, gibt der Dämon auf und kann in den Stein gebannt werden. In einem abgelegenen Tal siedeln die Minaro, die einst Einfluss auf ein grosses Gebiet hatten, sich aber mehrheitlich integrierten. Einzig in diesem schwer zugänglichen Tal ist ihre ursprüngliche Kultur erhalten geblieben. Ihr Aussehen unterscheidet sich stark von dem der sie umgebenden Gruppen; sie sehen fast südeuropäisch aus. Ihr Wertesystem beruht stark auf dem Konzept von Reinheit und Unreinheit. Blumen von den Gletschern gelten als besonders rein und sind bei Zeremonien Teil des Kopfschmucks von Männern und Frauen. Ein Inbegriff der Reinheit ist der Steinbock, das Reittier der höchsten Göttin. Die in den Fels geritzten Zeichnungen des Tiers findet man so ähnlich auch in Zentralasien.

Klöster

Peter van Ham ist besonders an der Dokumentation und Erforschung der buddhistischen Klöster im Westhimalaya interessiert. Im Kloster Tholing (Westtibet) erwies sich seine fotografische Erfassung der Wandmalereien von Weltrang als äusserst wertvoll – acht Jahre nach seinem Besuch stürzte bei einer «Renovation» das Dach ein, und die alten Fresken wurden zerstört. In der Klosteranlage von Alchi (Ladakh) finden sich Wandmalereien mit kaschmirischem Einschlag, zwei Stockwerke hohe, bunt bemalte Statuen sowie erste Buddhafiguren nach dem Vorbild des griechischen Gottes Apollo – zuvor war Buddha nur symbolisch als Baum oder durch Fussspuren dargestellt worden. Auch die Architektur zeigt deutliche hellenistische Züge – ein weiterer Hinweis darauf, dass sich entlang der Seidenstrasse die Kulturen schon früh gegenseitig stark beeinflussten.

Peter van Ham ist nicht nur ein international anerkannter Forscher, sondern auch ein ausgezeichnete Fotograf und begnadeter Erzähler. Die Lebhaftigkeit seines Vortrags lässt sich in diesem Text leider nicht wiedergeben. Empfohlen sei daher eines seiner illustrierten Bücher, zum Beispiel «Indiens Tibet – Tibets Indien».

Dana Rudinger

S 01 Neu eröffnet: **Im Zoo auf den Spuren der Grössten und der Kleinsten** – Panthera und Insektenwelt laden zur Safari ein



Saskia Jenny, Zoo Zürich,
Begleitung KSH Alumni **Christine Markun Braschler (E)**

Im Zürcher Zoo wurde fleissig erweitert und gebaut. Seit kurzem steht den Grosskatzen wie zum Beispiel Amurtiger, Schneeleoparden, Asiatischer Löwe oder Panda ein abwechslungsreicher Lebensraum zur Verfügung. Da können die Tiere im Trockenwald einen Teich mit Futterbaum entdecken, im Gebirge die Beute jagen oder sich auf einer Lichtung sonnen. Die Bewohner können so wie in der freien Natur die Spuren ihrer Artgenossen oder Vorgänger entdecken und ihr Revier markieren. Das Futter muss «gejagt» werden – haben sie Pech, bleiben sie hungrig. Dies alles bedeutet auch Stress, ist aber gut für die Gesundheit und das Wohlbefinden der Zootiere. Auf dem «Catwalk» sehen wir für einmal nicht die neueste Mode, dafür aber mit ein bisschen Glück Tiger, Löwe und Co. von unten! Inmitten der «Grossen» leben die kleinsten Zoobewohner. Sie haben im Insektenwald ihr eigenes Reich, wo wir in einem interaktiven Austausch vieles über ihr Leben und ihre Bedeutung für die Natur erfahren.

Saskia Jenny, die erfahrene und uns bestens bekannte Zooführerin, wird uns auch dieses Mal auf der Safari begleiten und uns die Welt der Grossen und die Welt der Kleinsten näherbringen.

S 01 | Freitag, 4. Juli 2025,
10.30 Uhr bis ca. 12.00 Uhr
Kosten: ca. Fr. 50.–
(inkl. Eintritt und Führung)

S 02 **Bienvenue chez nos voisins en Alsace** – Auf kunstreichen Pfaden bei unseren Nachbarn im Elsass

Das nahe Elsass ist aus kunsthistorischer Sicht eine Schatzkammer, in der es immer wieder Neues zu entdecken gibt. Besonders mit einer so aussergewöhnlichen Führungsperson wie Kerstin Bitar! Die romanische Epoche und Geschichte wird bei diesem Tagesausflug zum Leitthema. Séléstat war schon zu Zeiten von Karl dem Grossen besiedelt und hat sich im Laufe der Jahrhunderte zu einem bedeutsamen Zentrum der Gelehrsamkeit entwickelt. Die Humanistenbibliothek zählt zum UNESCO Weltkulturerbe und beherbergt bibliophile Schätze von Weltrang. Sehenswert ist auch die Abteikirche von Murbach, dem Heiligen Leodegar gewidmet. Hier stand einst ein mächtiges Kloster dem u.a. das Benediktinerkloster St. Leodegar im Hof in Luzern untertan war. Einen Abstecher wert ist auch die Kirche von Ottmarsheim, einem Bau in Form eines Oktagons nach dem Vorbild der Aachener Pfalzkapelle. Dass wir das kulinarische Erbe der Elsässer nicht vernachlässigen, versteht sich von selbst. Kerstin Bitar und ich freuen uns, Ihnen an diesem Tag einen unbekannten Teil im schönen Elsass zu zeigen. Sind Sie dabei? Bienvenue!



Dr. Kerstin Bitar,
Begleitung KSH Alumni: **Christine Markun Braschler (E)**

S 02 | Mittwoch, 30. Juli 2025,
Tagesexkursion mit Hess Car ab Zürich Sihlquai,
Abfahrt 07.30 Uhr, Ankunft Sihlquai ca. 20.00 Uhr
Kosten: ca. Fr. 170.– (inkl. Carfahrt, Verpflegung,
Führung, Eintritt, Trinkgeld)

S 03 **Hauptsache gesund** – Alles dazu in der Ausstellung im Stapferhaus

Gesundheit ist das grosse Versprechen unserer Zeit. Für sie tun wir fast alles. Wir tracken und trainieren, essen Superfood und Spurenelemente. Wir vertrauen auf die neueste Forschung und setzen auf Spitzenmedizin. Mit Erfolg: wir werden so alt wie nie zuvor. Gleichzeitig stehen wir vor gewichtigen Fragen. Wie gehen wir mit Krankheit um? Wie gesund ist gesund genug? Wer ist für Gesundheit verantwortlich und wer bezahlt den Preis? Unser dialogischer Rundgang ermöglicht eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Thema Gesundheit. Das Vermittlungspersonal führt zu den Highlights der Ausstellung und lädt zum Gespräch und Austausch unter den Teilnehmenden ein. Dauer: 90 Minuten plus 30 Minuten individuell.



Das Stapferhaus blickt auf eine 60-jährige Geschichte zurück. 2020 wurde das Museum mit dem «European Museum of the Year Award» gekürt. Das Stapferhaus befindet sich an zentraler Lage direkt am Bahnhof Lenzburg.

Anschliessend erfrischen wir uns im Stapferhaus oder in einer Gaststätte nebenan.

Begleitung KSH Alumni

Steffi Heussi und Daniel Aufschläger

S 03 | Dienstag, 5. August 2025,

Treffpunkt: 13.15 Uhr vor Ort

Kosten: Fr. 45.– (exkl. Bahnfahrt)

S 04 An einem **Dienstag zu «Freitag»!** **Blick hinter die Kulissen einer Weltfirma**

Die Ur-Version des ikonischen Messenger Bag kreierten die Gebrüder Daniel und Markus Freitag 1993 aus ausgedienten Lastwagenplanen, ausrangierten Velo-Schläuchen und Autogurten. Seither ist viel passiert! Das Modell schaffte es ins Design-Museum MoMa und wurde zum Status-Symbol einer ganzen Generation. Heute entstehen im eigens dafür gebauten Noerd-Gebäude in Zürich Oerlikon ungezählte Versionen der Ur-Tasche. Im Angebot sind mittlerweile elegante, praktische und stilvolle Taschen, Shoppers, Phone-Hüllen, Laptop-Sleeves, Hundeleinen, Necessaires, Portemonnaies, Schlüsselanhänger und vieles mehr. Farbig, poppig, aber dennoch umweltfreundlich – die Ziele der Unternehmer haben sich nicht geändert.



Bei unserem Rundgang durch die Produktion lernen wir die Firmenphilosophie sowie die Arbeitsgänge kennen und wer möchte, kann sich auch im Fabrik-Shop umsehen. Den Besuch schliessen wir mit einem gemeinsamen Lunch auf Zürichs schönster Dachterrasse ab.

Freitag-Taschen, Noerd-Gebäude Zürich Oerlikon,
Begleitung KSH Alumni **Christine Markun Braschler (E)**

S 04 | Dienstag, 26. August 2025,

10.00–13.30 Uhr

Kosten: ca. Fr. 75.– (inkl. Führung, Lunch)

S 05 Die Geschichte des **Monte Verità** und seine **Teeplantage** – mit Tee-Tasting



Wir machen einen schönen und interessanten Ausflug in den Süden mit dem Besuch des Monte Verità mit Führung und dem Besuch der Tee-Plantage und dem Casa del Tè ebenfalls auf dem bedeutsamen Berg oberhalb Ascona. Unser Mittagessen nehmen wir im historischen Hotel-Restaurant des Monte Verità ein. Der Rundgang führt uns durch die stimmungsvolle Casa Anatta mit der historischen Ausstellung und Kunstinstallation «Le mammelle della verità» («Die Brüste der Wahrheit») von 1978 des berühmten Kurators Harald Szeemann, die in mehreren Themenbereichen die utopische Geschichte des Monte Verità sowie die intellektuelle und künstlerische Aufbruchstimmung erzählt, die ab dem 19. Jahrhundert die ganze Region erfasste.

Anschliessend führt uns Tobias Denzler durch die Tee-Plantage, informiert uns über den geschichtlichen Hintergrund und zur Teepflanze, Tee Geschichte, Tee Verarbeitung, Tee Kultur mit anschliessender Degustation der sechs verschiedenen Teeverarbeitungsformen (Weisser Tee, Gelber Tee, Grüner Tee, Oolong, Schwarztee und Pu Er Tee).

Begleitung KSH Alumni **Daniel Aufschläger (E)**

S 05 | Dienstag, 3. September 2025,

ganzer Tag, Zürich HB ab 8.33 Uhr,
Rückkehr gegen 19 Uhr

Kosten: ca. Fr. 95.– (inkl. Führung,
Lunch, Tee-Tasting, Taxifahrt
Ascona-Monte-Ascona)

S 06 René Groebli – Wir treffen den Jahrhundertfotografen, der bald 100 Jahre alt wird



René Groebli, wohnhaft im Seefeld, ist einer der bedeutendsten Schweizer Fotografen, dessen facettenreiches Oeuvre davon zeugt, wie der Künstler seine Fotografie immer wieder neu erfand. Seine Werke exponieren neben dem Motiv auch das Medium der Fotografie und führen dessen Wandelbarkeit vor. René Groebli setzte Massstäbe, er war ein Avantgardist und ein wahrer Zauberer seines Metiers. Und seine Begeisterung für die Fotografie hat mit seinen 98 Jahren nicht nachgelassen: Er stellt immer noch Bücher mit Fotos aus seinem wohl organisierten Archiv zusammen und macht mit Vergrösserungen seiner zeitlosen Aufnahmen vielen Leuten eine Freude. René Groebli ist ein wandelndes Fotografie-Lexikon, weiss viel aus seinem Leben und damit auch von der Geschichte der Fotografie in der Schweiz zu berichten, die er mitgestaltet hat. Er stellt uns eine Auswahl von Fotos vor, die ihm ans Herz gewachsen sind.

Begleitung KSH Alumni
Daniel Aufschläger (E)

S 06 | Dienstag, 18. September 2025,
14 Uhr

Kosten: Fr. 25.– (mit Kaffee und Kuchen)

S 07 Artist in Residence: zu **Besuch** bei Cuno Amiet in Oschwand



Cuno Amiet – geboren 1868 in Solothurn – gehört mit Ferdinand Hodler und Giovanni Giacometti zu den Wegbereitern der Schweizer Moderne. Ein Grossteil seiner Werke entstand an seinem Wohn- und Wirkungsort Oschwand. Sein künstlerisches Oeuvre ist von internationalem Format, seine Ausstrahlung in der heutigen Kunstwelt ungebrochen und seine Bilder sind in den renommiertesten Museen zu finden. Auf dem Kunstplatz Amiet erfahren wir mehr über den Künstler, und auf der Fahrt dorthin erzählt uns Barbara Hutzl-Ronge Anekdoten und Details aus seinem Leben und seinen Bekanntschaften mit der Avant Garde der Kunstwelt im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert – sei es in München, Paris oder dem bretonischen Künstlerdorf Pont Aven.

Der Weiler Oschwand liegt im Hügelland nahe Herzogenbuchsee und hier wird intensiv des Künstlers und seiner Freunde gedacht. Ein gemeinsamer Zvieri beschliesst den Nachmittag, bevor wir mit unserem bequemen Car nach Zürich zurückfahren.

Kunstplatz Amiet, Barbara Hutzl-Ronge,
Begleitung KSH Alumni **Christine Markun Braschler (E)**

S 07 | Freitag, 26. September 2025,
Abfahrt ab Sihlquai 12 Uhr,
Rückkehr ca. 18.30 Uhr

Kosten: Ca. Fr. 130.– (inkl. Führung,
Carfahrt, Zvieri, Trinkgeld)

Anmeldungen: Das Team erwartet Ihre Anmeldung für Kurse aus diesem Programm gerne so rasch wie möglich, spätestens bis Freitag **5. Juli 2024** mit Ihrer persönlichen Anmeldekarte, per E-Mail an sekretariat@vekhz.ch, über die Website www.vekhz.ch/cms/kurse oder an Telefon 044 221 31 50 (Montag und Mittwoch). Details und Anmelde-möglichkeiten finden Sie auch auf unserer Homepage www.vekhz.ch.

 **Das Kleingedruckte:** Wir machen Sie darauf aufmerksam, dass Anmeldungen verbindlich sind und wir bei Abmeldungen bis zwei Arbeitstage vor Kursbeginn einen angemessenen Unkostenbeitrag verrechnen. Nach dieser Frist ist der gesamte Kursbetrag fällig. Bedingungen, Angaben über Anfangszeiten, Dauer, Veranstaltungslokal sowie weitere Details erhalten Sie ca. 10 Tage vor Veranstaltungsbeginn, zusammen mit der Rechnung. Wir sind Ihnen für termingerechte Bezahlung dankbar.



Beileid zum Tod von Nicholas Balsiger

Ich erinnere mich noch gut, wie wir 2023 von Schlossherr Nicholas Balsiger und seiner Schlossdame Sylvia Balsiger-Signer (Ehemalige) auf dem Schloss Charlottenfels in Schaffhausen empfangen wurden, als wir die Uhrenmanufaktur Moser und das kleine Museum des Entdeckers und Abenteurers Henri Moser besichtigten. Herr Balsiger liess es sich nicht nehmen, uns im mittlerweile dem Kanton Schaffhausen gehörenden Schloss mit warmen Worten zu empfangen. Wir vereinbarten damals,

dass wir mit ihm eine Lesung aus seinem Generationenwerk «Der Uhrmacher des Zaren» veranstalten würden. Der Termin 2024 musste krankheitsbedingt verschoben werden und der Termin 2025 fiel ebenfalls aus. Wir drücken Sylvia und der weiteren Familie Balsiger unser herzliches Beileid aus und wünschen viel Kraft in dieser schwierigen Zeit.

Daniel Aufschläger

«Züriwasser ist man nicht einfach, man wird dazu gemacht»

Die Wasserqualität in Zürich hat einen sehr guten Ruf. Was alles unternommen wird, um diese Qualität zu gewährleisten, zeigte ein Besuch der KSH-Alumni im Grundwasserwerk Hardhof. *Schule und Leben* hat keinen Aufwand gescheut, all denen, die nicht dabei sein konnten, einen vollwertigen Ersatz zu bieten: ein Exklusivinterview mit einem puren Tropfen «Züriwasser».

Ich muss gestehen, ich bin etwas nervös, dies ist mein erstes Gespräch mit einem Wassertropfen...

Nur mit der Ruhe: Wir sind doch alle aus den gleichen Molekülen gebaut – auch wenn ihr Menschen ja nur zu 60 bis 80 Prozent aus Wasser besteht und somit noch einen weiten Weg vor euch habt, bis ihr den Zustand des Verunreinigtseins überwunden habt. Und Sie werden sehen, es gibt nicht nur Unterschiede zwischen uns, sondern auch Gemeinsamkeiten – zumindest mit einigen von Ihnen.

Zum Beispiel?

Nun, wir Wassertropfen sind Buddhisten. Bei uns dreht sich alles um die Wiedergeburt. Ich glaube, ihr Menschen nennt dies «Wasserkreislauf».

Und wie fühlt sich das an, Teil eines solch endlosen Prozesses zu sein?

Man lernt, demütig zu sein. Natürlich gebe ich zu: Es gibt schon angenehmere und weniger angenehme Runden, die wir drehen. Für Jahrtausende im Grönlandeis eingeschlossen sein, ist nicht gerade lustig – da läuft absolut nichts. Ich könnte auch gern darauf verzichten, als Löschwasser oder in der Sauna zu verdampfen. Es geht uns gleich wie euch: Wir haben's am liebsten weder zu kalt noch zu heiss. Manchmal hat man halt Pech. Generell ist unser Leben sehr vom Zufall bestimmt. Das bereitet euch Menschen Mühe – ihr wollt alles selber bestimmen.

Nun sind Sie nicht irgendein Wassertropfen, sondern ein Tropfen echten Zürichwassers...



Martina Bracamonte von der Wasserversorgung Zürich führt die KSH-Alumni durch das Grundwasserwerk Hardhof. (Bild P. Rüttsche).

Worauf ich wirklich stolz bin! Kennen Sie die Videos auf Youtube, wo amerikanische Touristen begeistert von einem der 1200 Stadtzürcher Brunnen trinken? Das ist Wasserversorgung vom Feinsten. Wussten Sie übrigens, dass alle Brunnen einmal pro Woche geprüft und geputzt werden?

Das ist lobenswert. Wie bekommt man eigentlich das Label «Züriwasser»? Reicht es einfach, wenn man aus der Region stammt?

Oh nein! Unser guter Ruf ist kein Gottesgeschenk. Zürichwasser ist man nicht einfach, man wird dazu gemacht: In den Seewasserwerken Lengg am rechten und Moos am linken Zürichseeufer sowie im

Grundwasserwerk Hardhof nimmt man uns hart ran, das können Sie mir glauben! Das ist das volle Programm, mehr als nur ein bisschen in der Badewanne liegen oder einmal pro Jahr Wellnessurlaub, wie Sie sich's vielleicht gewöhnt sind...

Allerdings muss ich auch zugeben: Wo wir konkret herkommen, hat schon einen gewissen Einfluss – nämlich auf die Dauer und die Intensität der Behandlung. Und darum gibt es auch bei uns eine gewisse Hierarchie: Zuoberst steht das Grundwasser, das hat die besten Voraussetzungen, dann das Quellwasser, an dritter Stelle das Seewasser, und am meisten Arbeit gibt es bei den Kollegen vom Flusswasser, bis sie unseren Ansprüchen an glasklares Zürichwasser genügen.

Wie viel Zürichwasser stammt aus dem See?

Etwa 70 Prozent. Dazu kommen 15 Prozent Grund- und 15 Prozent Quellwasser. Die Quellen liegen übrigens nicht nur auf Zürcher Boden, in der Stadt oder im Sihltal. Wichtig sind auch die Fassungen im Tal der Lorze im Kanton Zug. Aber wie ich schon erklärt habe, wichtig ist nicht der Input – also in welchem Kanton das Wasser gefasst wird –, sondern der Output: frisches, wohlschmeckendes Zürichwasser.

Können Sie etwas über die Behandlungsmethoden sagen, oder sind die wie beim Appenzellerkäse Betriebsgeheimnis?

Nein, da sind wir so transparent wie ein Glas pures Zürichwasser. Die Fachleute von der Wasserversorgung Zürich haben sich einiges einfallen lassen. Das merkt man

spätestens, wenn man als ahnungsloser Wassertropfen an der Stadtgrenze knapp 600 Meter im See draussen in 32 Metern Tiefe in die Rohwasserfassungsleitung gerät. Was im weiteren Verlauf für mich als direkt Betroffenen beruhigend ist: Von der Vorozonung und der Schnellfiltration über die Zwischenozonung und die Aktivkohlefiltration bis hin zur Kohlensäureneutralisation und der Langsamfiltration sind alle Massnahmen so naturnah wie möglich ausgestaltet. Ich frage mich allerdings, ob das Ihre Leserinnen und Leser im Detail wirklich interessiert. Eigentlich reicht es ihnen doch, dass wir zur Stelle sind, wenn sie den Hahn aufdrehen oder die Spülung betätigen ...

Sie haben recht, vielleicht erklären wir das im Einzelnen besser in einem separaten Kästchen. Wie lange dauert es denn, aus kommunem Seewasser edles Zürliwasser zu machen?

Die beschriebene Intensivbehandlung dauert zwölf Stunden. Nachher dauert es weitere zwölf bis sechsunddreissig Stunden, bis wir zum Einsatz kommen. Länger als sieben Tage sollten wir nicht im System sein.

Sie haben gleich das Stichwort geliefert: Wofür wird das Zürliwasser eingesetzt?

Hierzu muss ich vorausschicken, dass wir eine streng egalitäre Gemeinschaft sind. Anders als bei Ihnen wird bei uns nicht zwischen Schoggi- und Knochenjobs unterschieden. Bei uns gibt es keine Trennung zwischen Trink- und Brauchwasser, jeder Tropfen Zürliwasser ist ein Alleskönner. Was nun die konkreten Einsatzgebiete angeht: Am meisten von uns werden in der Toilette gebraucht (knapp 29 Prozent), fast gleich viel fürs Duschen oder Baden (25 Prozent). Deutlich weniger sind am Küchenspültisch (15 Prozent) und beim Lavabo im Bad (11 Prozent) im Einsatz. Im Wäscheautomaten (12 Prozent) und Geschirrspüler (2 Prozent) werden wir immer weniger benötigt – eure Maschinen werden ja immer effizienter. Knapp jeder Zwanzigste von uns hat Dienst im Aussenbereich, da kommt man wenigstens mal an die frische Luft.



Riesige Pumpen bringen das Wasser zu den Wasserhähnen der Haushalte

(Bild D. Aufschläger)

Wissen Sie, wie viel Wasser wir überhaupt verbrauchen?

Jede und jeder von euch nimmt 142 Liter Wasser pro Tag in Anspruch – und das sind rund eine Million Personen in der Stadt Zürich sowie in den 67 Vertragsgemeinden im restlichen Kanton und im Aargau. Ich glaube, man kann mit Fug und Recht sagen: Der Griff zum Wasserhahn ist eure liebste Handbewegung!

Wie beurteilen Sie die Qualität des Verteilnetzes in der Region Zürich?

Um ehrlich zu sein: Ich kenne natürlich nicht jedes Rohr im Zürcher Netz – immerhin sind es ja 1600 Kilometer Versorgungs- und Hauszuleitungen. Aber die Rohre sind im Durchschnitt 45 Jahre alt, das müssen uns andere zuerst einmal nachmachen. Und jedes Jahr werden 30 Kilometer erneuert. Und so ein neues Rohr, das flutscht dann wirklich, da fliesst's nur so, wie bei euch auf einem neu asphaltierten Stück Autobahn.

Zürliwasser gilt als «weich». Ist das richtig?

Jaja, im Jura und im Mittelland macht man sich immer wieder über uns lustig und sagt,

wir seien «Softies». Die sind nur neidisch: Wir haben halt pro Liter deutlich weniger Kalzium- und Magnesiumteilchen, die bei uns mitschwimmen – nämlich 14 bis 19, wenn man die französische Skala anlegt. Gemäss Schweizer Lebensmittelgesetz gelten Werte von 15 bis 25 als «mittelhart». Die korrekte Antwort lautet also: Wir sind mittelhart mit einer Tendenz in Richtung weich. Darum sind auch keine speziellen Enthärter nötig, wenn Sie das interessieren sollte.

Ich habe gehört, man messe die Qualität des Zürliwassers mithilfe von Wasserflöhen. Das ist ein Witz, oder?

Sie meinen die Daphnien? Man nennt sie fälschlicherweise «Wasserflöhe», weil sie sich so sprunghaft fortbewegen, aber es sind ganz harmlose Kleinkrebse. Die possierlichen Kerle sind quasi unsere Haustiere. Sie filtern organische Substanzen heraus, die sich im Wasser befinden, und ernähren sich davon. Es ist wichtig, dass sie sich bei uns wohlfühlen; sie reagieren sofort, wenn etwas nicht stimmt – so wie früher die Kanarienvögel in den Bergwerken. Darum nennen die Leute von der Wasserversorgung diese Daphnien «Bio-

sensoren». Sie haben im Hardhof ihr eigenes Gehege, es heisst «Biotestanlage», und filtrieren da friedlich vor sich hin – ein Schlaraffenleben.

Kommen wir zu einem relativ neuen Thema: Rückstände von per- und polyfluorierten Alkyl-Substanzen (PFAS). Diese chemischen Stoffe werden seit Mitte des letzten Jahrhunderts in vielen Industrien und Produktgruppen verwendet, zum Beispiel weil sie temperaturbeständig, fett- oder wasserabweisend sind. Sie gelten als gesundheitsschädigend für Mensch und Tier. Machen sie auch Ihnen zu schaffen?

Ja, das ist wirklich ein heikles Thema. Diese «blinden Passagiere» versuchen sich neuerdings tatsächlich immer wieder unter uns zu mischen. Manchenorts sind es schon so viele, dass man sogar Wasserfassungen aufgeben musste. Zum Glück ist das hier bei uns, im Land des Zürliwassers, noch nie vorgekommen.



Modell einer Daphnie, die als Biosensor für die Überwachung der Wasserqualität eingesetzt wird (Bild P. Rüttsche)

Was soll ich sagen ... es ist ja eigentlich ein Problem, das ihr Menschen selbst geschaffen habt, mit all dem Zeugs, auf das ihr nicht verzichten könnt. Und es ist ja noch nicht lange her, seit es euch gelungen ist, die kleinen Dinger überhaupt zu erkennen – und zu merken, dass sie euch nicht guttun. Ich

hoffe, dass sich da in näherer Zukunft etwas tut – wir Wassertropfen können auf jeden Fall gut auf die PFAS-Krümel verzichten!

Beenden wir das Interview mit einer ganz persönlichen Frage: Unter all den Einsatzmöglichkeiten für Zürliwasser, gibt es da so etwas wie einen «Traum-job» für Sie?

Ich kann natürlich nicht für alle sprechen. Mir ist es wichtig, etwas Gutes zu bewirken, «to make a difference», wie die Amerikaner sagen. Und ich mag Action. Manchmal stelle ich mir vor, wie wir an einem heissen Sommertag in einer schön gekühlten Flasche darauf warten, zum Einsatz zu kommen. Und auch wenn wir Wassertropfen ja Teamplayer sind – aber als Letzter in der Truppe auf der Zunge von einem von euch Menschen zu landen, während er genüsslich «Ahhhhh» sagt ... das wäre schon was!

Interview: Peter Rüttsche

Wie aus Seewasser Zürliwasser wird

«Die Wasserversorgung verfügt bei der Seewasseraufbereitung über ein sogenanntes Multibarriersystem. Dazu zählen eine zweifache Ozonung sowie eine Schnell-, eine Aktivkohle- und eine Langsamfiltration. [...]

Die Schnellfilter sind mechanische Raumfilter – zudem findet bereits hier ein biologischer Abbau von organischen Substanzen statt. Die Zweischichtfiltration bestehend aus Quarzsand und Bims entfernt den grössten Teil der vorhandenen Schwebstoffe.

Den grössten Effekt für den Schadstoffabbau hat die Behandlung des Wassers mit Ozon (O₃) zur Oxidation von Eisen, Mangan und organischen Substanzen. Gleichzeitig tötet das Ozon das Plankton und die Keime ab. [...] Für die Zwecke der Trinkwasseraufbereitung wird Ozon mit Sauerstoff und Starkstrom in sogenannten Ozongeneratoren in genau dosierten Mengen hergestellt. Das Ozon bildet sich nach der Einwirkungszeit in

den Aktivkohlefiltern vollständig zu Sauerstoff zurück, welcher der darauf folgenden biologischen Filterung zugutekommt. Die ozonhaltige Abluft ihrerseits wird in speziellen Anlagen zur Ozonvernichtung vollumfänglich gereinigt.

Bei der Aktivkohlefiltration werden Geruchs- und Farbstoffe sowie weitere organische Spurenstoffe beseitigt. Zudem stellt sich [...] in den Aktivkohlefiltern eine biologische Tätigkeit ein. Diese findet in den Langsandsandfiltern ihren Fortgang. Durch sie fliesst das Wasser zehnmal langsamer als durch die Schnellfilter. Das etwa 115 cm hohe Filterbett ist aus Seesand und Kies verschiedener Körnung aufgebaut. Die mehrschichtigen Langsandsandfilter dienen den vorhandenen wasserreinigenden Bakterien als Lebensraum für einen weiteren Abbau organischer Stoffe. Die Mikroorganismen nutzen diese Substanzen als Nährstoffe für ihren Stoffwechsel. Diese wasserschützenden Bakterien gelangen wiederum ins Trinkwasser. Hinzu

kommen jene wasserreinigenden Bakterien, die den Biofilmen im Leitungsnetz entstammen. Im nährstoffarmen Wasser können keine krank machenden Bakterien mehr wachsen, das Wasser ist biologisch stabil. Den Bakterien gelingt es, die gute Qualität des Wassers während der Verweilzeit im Rohrnetz aufrechtzuerhalten, sodass auf eine Desinfektion des Leitungsnetzes mit Chlor verzichtet werden kann. Das Zürcher Seewasser hat zeitweilig einen Kohlensäure-Überschuss, was zu einem niedrigen pH-Wert führt. Zur Neutralisation der Kohlensäure wird dem Wasser Natriumkarbonat zugegeben. [...] Dies führt zur Bildung einer Schutzschicht in Leitungen und Hausinstallationen als Massnahme gegen die Rostbildung. Die Natriumkarbonatlösung korrigiert den pH-Wert von 7,6 (See) auf einen solchen von 8,0 (Reinwasser).»

Quelle: Stadt Zürich, Wasserversorgung, Broschüre «Das Seewasserwerk Lengg», S. 8–10.

Der Fotograf René Groebli an der Kantonsschule Hottingen

Eine Leidenschaft, die verbindet

Die Veranstaltung mit dem Fotografen René Groebli an der KSH fand in einer Doppelstunde im März 2025 statt. Die Begegnung vorbereitet und organisiert hatten die Lehrerin für Bildnerisches Gestalten Anja Moers und der ehemalige Präsident der Schulkommission, Daniel Aufschläger.



Magie der Schiene: Dampflokomotive bei Paris (Bild: René Groebli)

Achtzig Jahre Altersunterschied bestanden zwischen dem Referenten und dem Publikum. Beim Referenten handelte es sich um den bald 98-jährigen Zürcher Fotografen René Groebli, von vielen Kennern als der beste noch lebende Schweizer Fotograf geschätzt. Das Publikum bestand aus Schülerinnen und Schülern der Klassen G2d und G2f der Kantonsschule Hottingen, die sich im Rahmen des Unterrichts im Bildnerischen Gestalten mit dem Künstler und seinen Werken auseinandersetzten. René Groebli, geboren 1927, durchlief in seinem Leben und in seinem künstlerischen Schaffen mehrere Phasen. Nach einem Semester Unterricht an der Kunstgewerbeschule (heute: Zürcher Hochschule der Künste), den er als einengend empfand, absolvierte er als Erster in der Schweiz eine Lehre als Kameramann. Trotzdem war die Kunstgewerbeschule wichtig für sein Le-

ben: Er lernte dort, auf die Bildkomposition zu achten – und seine spätere Frau Rita Dürmüller kennen.

Magie der Bewegung, oder: Kann ein gutes Foto unscharf sein?

Bevor er als Fotoreporter in ferne Länder zu reisen begann, fuhr er zunächst nach Paris. Dort fotografierte er Züge und Bahnhöfe und erhielt die offizielle Erlaubnis, die Rückfahrt nach Basel auf einer Lokomotive zu verbringen – sofern er sich eine gültige Fahrkarte besorgte. Der junge René genoss die Fahrt auf der Lok, die mächtige Dampf Wolken aussties und zischte und fauchte. So etwas kannte er aus der Schweiz nicht. Er stieg sogar aufs Dach der Lok; bevor der Zug in einen Tunnel fuhr, liess es der Lokführer zweimal pfeifen: das hiess, sich bücken. Auch vom Trittbrett aus fotografierte er, was immer er sah: Schienen, Züge mit Dampf Wolken, einen Radfahrer an einer Barriere, den Lokführer, den Heizer beim Kohleschaufeln. Weil die Tiefenschärfe keine Rolle spielte (das heisst, nahe und ferne Objekte nicht gleichzeitig scharf erscheinen mussten), öffnete er die Blende und belichtete lange, um Unschärfe zu erzeugen – mit Absicht. Die Dynamik der Fahrt sollte im Bild sichtbar werden. Zwischendurch verstaute er seine Kameras unter der Jacke, um sie vom Kohlestaub zu schützen; er selbst kam mit tränenden Augen und völlig verschmutzt am Zielort an. Doch seine Bilder wurden kritisiert. Fotos durften doch nicht unscharf sein! Aus heutiger Sicht lässt sich sagen: René Groebli war seiner Zeit voraus. Er aber verfolgte seinen Weg und gab 1949 als sein erstes Werk die Mappe «Magie der Schiene» im Selbstverlag heraus.

Die Schülerinnen und Schüler der beiden Klassen waren von ihrer Lehrerin für Bildnerisches Gestalten bestens vorbereitet worden. Sie hatten sich etwas Theorie der Fotografie angeeignet, selbst mit den von der Schule zur Verfügung gestellten Spiegelreflexkameras experimentiert und sich anhand von Beispielen mit dem Werk von René Groebli auseinandergesetzt. So kamen nun auch technische Fragen auf: Welche Kamera hatte der Fotograf jeweils verwendet? (In den Anfangszeiten waren es eine Rolleiflex und eine Leica gewesen, in den fünfziger und sechziger Jahren im Studio eine Fachkamera, die Sinar.) Welche Blende und Belichtungszeit hatte er gewählt? Welchen Standpunkt hatte er eingenommen, zum Beispiel für sein Bild vom Mann mit Rad auf der irischen Landstrasse? (Er war aufs Autodach geklettert, um eine bessere Übersicht über die Landschaft zu bekommen.)

Magie der Form, oder: Wie viel Erotik ist zu viel?

Zwischen zwei Auslandeinsätzen als Fotoreporter heiratete René Groebli 1951 Rita Dürmüller. Die Hochzeitsreise holten sie später nach: 1952 ging es gemeinsam nach Paris. Rita Groebli war vom Interieur des Hotels fasziniert, das sie an impressionistische Malerei erinnerte, und bat ihren Mann, die Paravents, Tapeten und mit Amoretten verzierten Gardinen fotografisch festzuhalten. Und wie es so ist bei Verliebten: Bald blieben die Engel im Hintergrund und die junge Frau dominierte das Bild. Er fotografierte sie am Fenster stehend, vor dem Spiegel sitzend, auf dem Bett, mal halbnackt, mal im weissen Blüschchen, oder auch nur ihren Nacken oder die Rose an ihrem Revers. Eine hervorragend gestaltete,



Das Auge der Liebe ist ein bildnerisches Gedicht für seine Frau

(Bild: René Groebli)

poetische Liebeserklärung an seine Frau als Erinnerung an die Hochzeitsreise. Als später ein befreundeter Drucker die Aufnahmen auf dem Stubentisch liegen sah, schlug er vor, sie in Buchform herauszugeben. Rita Groebli war einverstanden, nicht aber die Rheintaler Kunden des Druckerei-Inhabers. So wurde «Das Auge der Liebe» zwar in Weinfelden gedruckt, aber nicht dort herausgegeben: Dazu gründete der Fotograf eigens den Turnus-Verlag.

Ob denn, wollte ein Schüler wissen, die erotischen Bilder nicht vom Käufer missbraucht werden konnten? Eher nicht, meinte René Groebli. Die ursprünglichen Exemplare hatte er an seine Freunde verkauft, die als Künstler, im Gegensatz zum NZZ-Kritiker, Verständnis für diese Art von Fotos hatten. Heute würde das Buch auch von jungen Leuten gekauft, zuweilen als Geschenk für die Freundin. Zu Hause eine Fotografie von Groebli an die Wand zu hängen konnte sich dagegen von den Schülerinnen und Schülern niemand vorstellen.

Magie der Farbe, oder: Spielerei oder Kunst?

Die Schwarzweissbilder aus den ersten beiden Büchern, im Alter zwischen 20 und 25 aufgenommen, sind die bekanntesten von René Groebli. Aber natürlich bei weitem nicht die einzigen. Der Fotograf zeigte auch andere Aufnahmen, in unterschiedlichen Stilen: von seinen Reisen nach London, Irland, New York, Kreta und aus den Jahren als Werbefotograf. Die unglaubliche Vielfalt der verwendeten Techniken, die Lust am Experimentieren, die Exaktheit und Perfektion gepaart mit Intuition und Gefühl sind Merkmale des Fotografen René

Groebli. Sie provozierten weitere Fragen. Warum sind einige Bilder so körnig, und wie sind sie so geworden? Weshalb sind manche Bilder schwarzweiss, andere aber farbig? Wie kommen die Farbverfremdungen zustande? Die Antworten zeigten, dass es nie um die Technik als solche ging, sondern dass die Stilmittel immer im Dienst des Ausdrucks standen, dessen, was der Fotograf vermitteln wollte. Selbst bei Auftragsarbeiten als Werbefotograf blieb René Groebli ein Künstler. Durch das Korn beispielsweise, eine durch die Grösse der Silberpartikel verursachte Unschärfe, sind Details nicht mehr sichtbar, stattdessen wird dank der abstrahierenden Wirkung der grossen Formen eine bestimmte Stimmung vermittelt. Ob ein Bild farbig oder schwarzweiss sein soll, hängt von den Umständen ab: In manchen Fällen (wie in der einer Filmreportage nachempfundenen Bildergeschichte einer jamaikanischen Immigrantin in London) könnte Farbe vom Eigentlichen ablenken, in anderen, der Aufnahme einer Clowness beispielsweise, ist sie nötig, um den Ausdruck zu vervollständigen. In einigen Bildern, wie dem 1978 entstandenen roten Flugzeug vor den New Yorker Zwillingstürmen, kombinierte René Groebli durch Fotomontage Schwarzweiss und Farbe; in weiteren, etwa der Montagehülle einer Autofabrik, verwendete er farbliche Leuchten, oder er verfremdete Far-

ben durch ein aufwendiges Handdruckverfahren (sogenanntes Dye Transfer). Immer wieder aber ging es in seinen Bildern um Impressionen – und um Bewegung, wie etwa in einem seiner ersten Fotos von der Lenkstange eines Fahrrads, das auf einer bewegungsunscharfen Strasse fährt.

Die Schülerinnen und Schüler hatten den Auftrag erhalten, sich durch Fotos von René Groebli zu eigenen Bildern inspirieren zu lassen. Zwei Fotokärtchen erhielt der Gast geschenkt – eins davon die gelungene Interpretation der Fahrradaufnahme von Yannic Beeler aus der Klasse G2d. Und obwohl nur wenige der Studierenden Fragen gestellt hatten, zeigte die grosse Nachfrage nach den von René Groebli eigenhändig gedruckten und signierten Fotos am Ende der Doppelstunde – wie auch die Antworten im später durchgeführten Feedback –, dass die Veranstaltung seitens der Schülerschaft auf grosses Interesse gestossen war. Sie waren von Groebli's Leidenschaft beeindruckt und fanden, seine Erläuterungen hätten ihnen die Bilder nähergebracht und eine neue Perspektive auf die Fotografie eröffnet. Der Referent freute sich seinerseits über die Begegnung und das Interesse der jungen Menschen, die theoretisch seine Ururenkel sein könnten.

Dana Rudinger

Wir treffen René Groebli am 18. September, siehe Veranstaltungen



Autogramme für die Schülerinnen und Schüler (Bild: D. Rudinger)

BG-Lehrerin Anja Moers verbindet das «Alte» gerne mit dem «Neuen»

Verknüpfung der analogen mit der digitalen Gestaltungswelt

In einer Doppelлекtion Bildnerisches Gestalten (BG) im Frühling war der Fotograf René Groebli zu Gast. Grund genug für ein Gespräch mit der Lehrerin Anja Moers über Bildnerisches Gestalten im Laufe der Zeit und die Motivation der Schülerinnen und Schüler (SuS).



Anja Moers unterrichtet seit neun Jahren Bildnerisches Gestalten in Hottingen (Bild: D. Aufschläger)

Zu meiner Zeit war Bildnerisches Gestalten eine Schulung im Zeichnen. Computer und Kameras gehörten nicht dazu. Wie kann ich mir Bildnerisches Gestalten heute vorstellen?

Objektstudien mit Bleistift gehören heute auch noch dazu. Doch sind wir heute oft auch digital unterwegs. Es kann durchaus sein, dass wir mit dem Zeichenstift beginnen und den Abschluss am Computer machen. Zum Inventar gehört heute auch selbstverständlich ein Klassensatz digitaler Spiegelreflexkameras, und seit dem Umbau des ehemaligen Kohlenkellers im Untergeschoss eine gut ausgestattete Werkstatt. In der können wir mit Holz, Ton und mit einer Froelich-Pressen für Tiefdruck arbeiten.

Wie kann dieser Übergang von analog zu digital konkret aussehen?

Ich arbeite gerne mit analogen Zeichnun-

gen, wie zum Beispiel Landschaftsbilder, Portraits oder Metamorphosen eines Tonklumpens, welche eingescannt und anschliessend im Bildbearbeitungsprogramm Adobe Photoshop bearbeitet werden. Das Endprodukt ist ein GIF, eine kurze Animation bestehend aus mindestens zwei Einzelbildern. Das GIF (Graphics Interchange Format) wurde 1987 erfunden, und war das erste bewegte Bild im Internet. Das kann man sich heute kaum mehr vorstellen!

Ein anderes Beispiel ist ein spannendes Projekt, welches ich sehr gerne mache und das ursprünglich von meinem Arbeitskollegen Simon Haas stammt: das Gestalten eines Rapportmusters. Die Schüler und Schülerinnen entwickeln ein Einzelfragment eines Musters nach der Gestaltungs- und Formenlehre von Johannes Itten (1988–1967, Schweizer Maler, Kunsttheoretiker, Kunstpädagoge und lehrender Meister am Bauhaus in Weimar). Kontraste wie glatt-rau, weich-hart oder rund-eckig dienen dabei als Orientierung zur Gestaltung dieses Fragmentes. Damit fertigten die SuS einen Stempel aus Gummi an. Der analoge Druck wird eingescannt, mit digitalen Elementen ergänzt und in Adobe InDesign als Rapport angeordnet.

Gibt es eine Zusammenarbeit mit anderen Fächern?

Ganz frisch ist ein interessantes Projekt mit einer Klasse des Deutschlehrers Mike Moling: Die SuS entwickelten bei ihm auf spielerische Art eigene Gedichte. Nun werden die SuS im Bildnerischen Gestalten, in einem ähnlichen Prozess der Ideenfindung, die Gedichte in ein Bild übersetzten. Das

Verbildlichen von Gedanken und Gefühlen ist nicht so einfach und gleichzeitig etwas Wunderbares, um seine eigenen Interessen und Stärken besser kennen zu lernen. Mike Moling und ich hoffen auf eine fruchtbare Beziehung zwischen Wort und Bild und zeigen die Arbeiten Ende des Frühlingsemesters 2025 in Form einer Ausstellung im Foyer der Kantonsschule Hottingen.

Die Kunst in all ihren Schattierungen boomt, sei dies in der realen oder auch in der virtuellen Welt. Hat dies einen Einfluss auf das Interesse der SuS?

Die vermehrte Sichtbarkeit der Kunst und die unglaublichen Preise, die durch die Medien gehen, machen die Kunst für die SuS schon interessanter. Es gibt auch Stars in der Kunstwelt wie den Schweizer Künstler Urs Fischer (*1973 in Zürich). Er ist unglaublich multimedial unterwegs und kann mittlerweile nahezu alles als Kunst verkaufen. Übrigens verdiente er sein erstes Geld als Handwerker mit dem Bau von Filmkulissen. Ich finde das sehr spannend, viele SuS hingegen sind irritiert. Denken Sie an Kunst, denken Sie an Picasso oder Van Gogh.

Wie sehen die Ziele gemäss Lehrplan aus?

Im Fach Bildnerisches Gestalten schulen die Schüler und Schülerinnen ihre Beobachtungsfähigkeit und die bewusste Wahrnehmung unserer gestalteten Welt. Durch das Erlernen der wichtigsten gestalterischen Darstellungstechniken wie perspektivisches Zeichnen, Drucktechniken, Malerei, dreidimensionales Gestalten oder



Ein kleiner Wettbewerb: Wer stellt René Groebli's Bild vom Velo-Lenker am besten nach? Es ist Yannic Beeler vom G2d.



auch die Fotografie, wird das zweidimensionale und dreidimensionale Ausdrucksvermögen geschult. Dazu gehört auch das prozesshafte Arbeiten, was mit Recherche, Konzept und Entwürfen beginnt.

Was möchten Sie mit Ihrem Unterricht erreichen?

Neben dem Erlernen von Techniken zur bildnerischen Gestaltung möchte ich den SuS ermöglichen, ihre eigene Kreativität zu entdecken. Eigene Ideen zu entwickeln und umzusetzen ist ein Prozess, der nicht immer ganz einfach ist. Vielleicht müssen sie sich dazu von Erlerntem auch wieder lösen und Dinge neu erfinden. Wenn sie so ihren individuellen Ausdruck finden und dabei noch Freude haben, egal in welchem Bereich des Lebens, ist schon sehr viel passiert.

Wie können diese Ziele und das Vorgehen auf ein konkretes Projekt angewendet werden?

Nehmen wir das Gedicht-Projekt: Mit verschiedenen Inputs und Kurzübungen wird das Projekt aufgegleist. Dieses Mal lade ich ausnahmsweise die Künstlerin und Illustratorin Tina Good aus Zürich ein, die uns erläutert, wie sie den Findungsprozess von Bildern gestaltet. Ihre Bilder sind sprechende Gedichte. Darauf folgt die kreative Phase der Ideenentwicklung, in der ich die Schülerinnen und Schüler intensiv begleite. Anschliessend geht es mit verschiedenen Inputs zu den angewendeten Malerei- und Drucktechniken an die Umsetzung.

Kommt die Kunst, die im Schulzimmer entsteht, auch in die Öffentlichkeit, mindestens ins Schulhaus?

Wir haben zwei Vitrinen, in denen wir Bilder und dreidimensionale Objekte ausstellen. Regelmässig werden Arbeiten im Schulinfo-Blatt H-Info gezeigt und ab und zu gestalten wir eine Ausstellung im Foyer. Mein Arbeitskollege Chris Aschwanden organisiert regelmässig eine Ausstellung mit Arbeiten in der Galerie kunstsichtbar in Zürich, inklusive Vernissage und Preis-schildern.

Gibt es auch Hausaufgaben im BG wie in den andern Fächern?

Wenn Stunden ausfallen, gebe ich schon mal Aufgaben mit nach Hause, um Zeit aufzuholen. Gerade Ideen und Konzepte kommen ja nicht unbedingt auf Knopfdruck. Da kann eine Hausaufgabe die kreative Bildfindung unterstützen. Ab und zu gebe ich auch freiwillige Hausaufgaben wie die Nachstellung zweier Fotos von René Groebli. Das dynamische Fahrradbild und die Eierstudie ergaben überzeugende Resultate für eine Dankeskarte an Groebli!

Wie beliebt ist die Fotografie bei den SuS?

Fotografie ist recht beliebt, denn jede und jeder hat ein Handy, das ständig genutzt wird. Wir nutzen die Handys auch für unterschiedliche Fotografie-Aufgaben. Attraktiv ist auch, dass wir mit dieser Technik auf Knopfdruck Resultate erzielen können. Für

die Anwendung der digitalen Spiegelreflexkameras ist die technische Einführung relativ aufwendig. Dank den Knöpfen und Rädern an den Kameras und der gleichzeitigen digitalen Anzeige auf den Displays, können Zusammenhänge wie zum Beispiel die von Blende und Zeit etwas einfacher verstanden werden. Ein Schüler, der Secondhandkleider auf Instagram verkauft, konnte dabei direkt vom Erlernten profitieren!

Was hat der Besuch des Fotografen René Groebli für einen Eindruck hinterlassen?

Sie bewunderten den 98-jährigen Fotografen aus dem Seefeld für sein enormes Fachwissen, das er in gute Geschichten verpackte und mit Humor in die Klasse brachte. Es war ein einzigartiges Erlebnis, dieses Hintergrundwissen im Gespräch vermittelt zu bekommen zusammen mit den ausgewählten Fotos, die der Fotograf vorstellte.

Besten Dank für dieses interessante Gespräch und viel Erfolg mit Ihren Schülerinnen und Schülern!

Interview: Daniel Aufschläger

Anja Moers

Anja Moers studierte Medienkunst an der Fachhochschule Aargau Nordwestschweiz. In dem Studium ging es vor allem um digitale und interaktive Kunst. Danach war sie acht Jahre lang als Assistentin an der F + F Schule für Kunst und Design in Zürich für den Studiengang Bildende Kunst tätig und tat sich mit einer Studentin zu einem künstlerischen Duo zusammen, das 2010 den eidgenössischen Preis für Kunst errang. An der Hochschule Luzern absolvierte sie ein Masterstudium in Kunst und Art Teaching und trat danach 2016 als Lehrerin BG (Bildnerisches Gestalten) in die Kantonsschule Hottingen ein. Sie spielt Akkordeon und lebt mit ihrem Mann und den gemeinsamen drei Kindern in Zürich Wollishofen.

Näheres auf: www.anja.moers.ch

INSERAT

Die Kunst des aufgeräumten Feierabends!

- Ordnung in Ihren privaten Dokumenten und Korrespondenzen
- Souveräne Verwaltung Ihres Zahlungsverkehrs
- Organisation und Durchführung Ihrer gesellschaftlichen Anlässe
- Botengänge, Ferienbuchungen, Krankenkassenabrechnungen
- Mithilfe in verschiedenen anderen organisatorischen Belangen

Zuverlässig, kompetent und vertrauenswürdig, stundenweise, tageweise, regelmässig oder sporadisch für Sie da: ✉ b.d.l@bluewin.ch. Ich freue mich auf Sie.

Abschlüsse, Titel, berufliche Erfolge

- Haben Sie berufliche Erfolge?
- Wurden Sie in ein politisches Amt gewählt?
- Haben Sie eine Auszeichnung erhalten?
- Feiern Sie einen runden Geburtstag?

Melden Sie sich!

Wir freuen uns mit Ihnen.

Der Tod ordnet die Welt neu. Scheinbar hat sich nichts verändert, und doch ist alles anders geworden.

– Antoine de Saint Exupéry

Wir trauern um Ehemalige und Freunde

E	1952	Maria Hug-Miglioretto
E	1949	Dora Zollinger-Neuwihler
E	1949	Madeleine Basler-Sedleger
E	1948	Silvia Nelly Oppliger
E	1940	Erika Spühler-Truttmann
E	1967	Ida Kägi
E	1951	Jacqueline Pfenninger
E	1951	Marguerite Naville-Steiner
E	1949	Lieselotte Sieger



Kleine Annoncen

Unsere «Kleinen Annoncen» sind gratis und für Mitglieder.

Everdance® ist eine Solo-Tanzform für Damen und Herren, bei der einfache Tanzschritte aus dem Paartanz erlernt werden und durch einfache Bewegungselemente und Schrittkombinationen ergänzt werden. Tanzen ist nicht nur für Körper und Geist wohltuend, es hält fit, fördert die Koordination, vermindert das Sturzrisiko, aktiviert mehrere Funktionen des Gehirns und macht ganz einfach Spass. Die 45-minütigen Kurse finden am Mittwochnachmittag um 14.00 und 15.00 Uhr an der Promenadengasse 9, 8001 Zürich, statt und kosten Fr. 15.– pro Lektion. Anforderung: Spass an der Musik und am Tanzen. Kleidung: bequeme Kleider und Schuhe. Information und Anmeldung: Kathryn Zimmermann, kathryn.b.zimmermann@gmail.com, Tel. 078 679 47 58.

England, W-Sussex: Willow Tree Cottage, Felpham-Bognor Regis. B & B für max. 4 Personen (2 Doppelzimmer), 5 Gehminuten zum Meer. Barbara Welburn-Frei (Tochter E.), Telefon 0044 1243828000 oder frei.123@btinternet.com oder www.willowtreecottage.org.uk

Wohltuende Shiatsubehandlung hilft Verspannungen und Blockaden lösen. Praxis in Effretikon. Maarit Jegerlehner, Dipl. Shiatsu-therapeutin, Telefon 076 339 00 69, jegerlehner-shiatsu.ch

Spielzeug, Jugendstil und Bücher: Keinen Platz mehr oder einfach überzählige Objekte? Sammler hat an vielem Freude. Daniel Aufschläger (E) (Telefon 079 639 30 88) oder Mail an daufschlaeger@bluewin.ch

Craniosacral-Behandlung lindert viele Beschwerden und fördert die Selbstheilungskräfte. Astrid Vollenweider, dipl. Craniosacral-Therapeutin Cranio Suisse®, krankenkassenanerkannt. Praxis: Alpenblick 11, 8311 Brütten, Telefon 076 375 68 04.

Pension Valea Lupului, Rumänien. Komfortable Pension in den Ostkarpaten, drei Autostunden von Bukarest entfernt. Gäste aus der Schweiz herzlich willkommen! Cornelia Fischer (E), Infos auf www.valealupului.com

Stressbewältigung durch Achtsamkeit. 8-Wochen-Kurse nach Prof. Dr. Jon Kabat-Zinn (Mindfulness Based Stress Reduction MBSR). Mehr Gelassenheit und Gesundheit im Alltag. Morgen- und Abendkurse in Zumikon, Nähe Forchbahnstation. Weitere Informationen: Susan Reinert Rupp, 044 500 21 44, www.leuchtstern.ch

Seminare und Workshops (on- oder offline) sowie Einzel- und Teamcoachings in den Bereichen Selbstmanagement, Kommunikation, Kundenorientierung und Teamentwicklung. Marianne Gerber www.plc-communications.ch

Ferienwohnung in Saas-Fee: Helle, neu renovierte 2-Zimmer-Wohnung in schönem Chalet in Saas-Fee zu vermieten. 1 Schlafzimmer mit Doppelbett und Wohnzimmer mit Schlafsofa mit 1,40-m-Bett (mit Rost und guter Matratze). Balkon mit Blick auf die Bergwelt. 10 Gehminuten zu Bahnen; Ortsbus vorhanden. Saas-Fee ist autofrei. Kontakt: Christina Borer, christinab@shinternet.ch

GRAUBÜNDEN – SURSELVA

Ferien im Bauernhaus von 1766, siehe unter www.bauernhausinsiat.ch

In Lenzerheide grosses, gepflegtes Ferienhaus (5 DZ) mit traumhafter Aussicht zu vermieten. Details unter: www.e-domizil.ch Objekt: Scoldasu oder unter www. Kontakt: Chiara Issenmann-Rizzi, c.issenmann@gmx.ch, Tel. 079 378 96 09.



Lesetipp für den Sommer

Liebe Ehemalige – lesen Sie gerne? Haben Sie Zeit und Lust, sich gelegentlich mit andern Leser/innen auszutauschen? Oder ihre kürzliche Lektüre, von der Sie begeistert waren, andern zu empfehlen? Falls ja, melden Sie sich bitte bei mir, ✉ kgattiker@energeia.ch oder whatsapp ☎ 079 7448311.

Hier einige Buchempfehlungen, gewonnen durch Austausch in Literaturgruppen, SRF Literatur oder von einer Kollegin.

FHistorischer Roman:

«Das Geheimnis der Glasmacherin»

Tracy Chevalier, 448 Seiten, Atlantik Verlag



Der neue Roman von Tracy Chevalier spielt auf der Insel Murano bei Venedig. Die Autorin beschreibt das Leben einer Familie von Murano durch fünf Jahrhunderte. Wie immer bei Tracy Chevalier stehen starke, eindrucksvolle Frauen im Mittelpunkt des Romans. Und sie hat einen erzählerischen Trick gefunden, der ausgesprochen lesefreundlich ist: Sie führt eine Familie auf Murano durch fünf Jahrhunderte, indem sie metaphorisch einen Stein über das

Wasser hüpfen lässt – von Epoche zu Epoche. Die Kernfamilie bleibt immer die gleiche – mit der Tochter Orsola im Mittelpunkt. Es kommen Kinder zur Welt und Menschen sterben, aber die wichtigsten Figuren bleiben im Verlauf der Zeit dieselben. Im ersten Kapitel lernen wir die Glasmacherfamilie im Jahr 1486 kennen, das zweite Kapitel beginnt 1574, das dritte 1631 und so weiter, bis wir im letzten Kapitel in der heutigen Zeit ankommen. Auf diese Weise freundet man sich mit den Personen des Romans intensiv an und muss sich nicht immer wieder neue Namen merken. Die Autorin erklärt es so: «Auch Menschen, die Dinge herstellen, haben ein zwiespältiges Verhältnis zur Zeit. Ob Maler, Schriftsteller, Schnitzer, Stricker, Weber oder Glasmacher – schöpferisch Tätige verfallen oft in einen versunkenen Zustand, den Psychologen «Flow» nennen und in dem Stunden vergehen können, ohne dass sie es bemerken. Leser ebenso. Es ist erstaunlich schwer festzustellen, wie schnell die Zeit vergeht und ob sie für andere womöglich schneller vergeht als für sie.

Wie sollten sie das auch wissen, wenn sämtliche Uhren an einem Ort in einem anderen Tempo ticken als anderswo? Oder wenn die Kunsthandwerker in der Stadt auf dem Wasser und auf der Insel des Glases langsamer zu altern scheinen als die im Rest der Welt?»

Tracy Chevaliers Wunsch, einen magischen Lesefluss herzustellen, hat sich erfüllt. Dieser Roman über eine Familie, die das ehrwürdige Handwerk des Glasmachens betreibt, ist eine enorm verlockende Lektüre, bei der man Zeit und Raum gern vergisst. Im Mittelpunkt steht Orsola, die immer wieder versucht, selbst als Glasmacherin eigenes Kunsthandwerk zu kreieren. Ihre Familie Rosso erleidet einen schweren Verlust, als der Vater, ein angesehener Meister seines Fachs, bei einem Arbeitsunfall ums Leben kommt. Sein Sohn Marco muss die Leitung der Werkstatt viel zu früh übernehmen und schikaniert die Familie mit seinen Launen. Seine Mutter Laura greift ein, indem sie die Schwiegertochter einspannt:

«Laura wies mit dem Kopf zur Werkstatt. «Per favore, bring deinen Mann zur Vernunft. Wir werden alle noch wahnsinnig.» Sie sahen sich einen Moment an, dann nickte Monica. Sie nahm die Schürze ab, gab sie Orsola, strich ihr blaues Kleid glatt und ging in die Werkstatt, die sie nur selten betrat; genau wie sein Vater wollte Marco dort keine Frauen haben. Kurz darauf führte sie ihren Mann an der Hand zum Haus und nach oben in ihr Zimmer. Dort blieben sie für den Rest des Tages.»

Und an diesem Tag werden offenbar auch keine Glaskelche mehr hergestellt. Es wirkt wie eine köstliche kleine Anspielung auf Boccaccios «Das Decamerone». Die Herstellung und der Handel mit Murano-Glas durch einen Kaufmann in Venedig werden im Laufe der Jahrhunderte mehrfach durch widrige Umstände bedroht. Die Pest wütet und Konflikte in der Familie befeuern diesen hervorragenden Erzählstoff. Das Buch kommt prunkvoll daher mit einem Buchschnitt, der das Motiv der farnefrohen Glasmacherkunst aufnimmt. (Quelle: NDR, A. Stoltenberg)

Angebote der ZB Zentralbibliothek für Literaturinteressierte

- **Manuskripte am Samstag 2025** – Kostbares aus der Handschriftenabteilung – jeweils einmal im Monat, von 11.30 – 12.15 Uhr
- **Coffee lectures** – online 30 Minuten: praktische Inputs: Litereaturrecherche / Arbeit mit Artikeln / Umgang mit KI / Fachdatenbanken Artikel Zeitschriften, Bildquellen finden, etc. Veranstaltungen.ub.uzh.ch

Dies und das

VEKHZ

Minervastrasse 14, 8032 Zürich
Telefon 044 221 31 50
sekretariat@vekhz.ch
www.vekhz.ch
Monika Büchel
Rechtsauskunft:
Anmeldung im Sekretariat

Vorstand

Martin Jufer, Präsident
martin.jufer@hotmail.com
Elisabeth Renaud-Städli, Vizepräsidentin
Elisabeth Bärlocher
Daniela Zehnder-Meier
Daniel Aufschläger

Heute sind die Schlümpfe da!



verkleiden sich eine Woche lang und jeden Tag neu. Ach ja und ein dickes Michelin-Männchen ist noch aufgefallen. Man wünschte sich eine klitzekleine Nähnaedel, um da etwas Luft rauszulassen ... Morgen ist Mafia-Tag. Man darf sich Gedanken machen über die Verkleidung. Wie sieht ein Mafioso aus? Wenn das doch nur so einfach wäre, dann wären diese Herren nicht mehr klandestin in der Schweiz, sondern man könnte sie Kanton für Kanton einsammeln und einbuchten!

da. Heute ist eine unbegreiflich lockere Atmosphäre in der Schule, dabei ist doch erst Mitte Mai und noch nicht Schulschluss. Wir treffen auf eine Gruppe Bauarbeiter und -arbeiterinnen, draussen hängen ein paar Araber mit langem Gewand und Kopfbedeckung herum, und dann haben wir noch ein paar Schlümpfe mit ihren sichelförmigen Zipfelmützen angetroffen. Es sind Schülerinnen und Schüler der Klasse 4f. Ein für unsere Verhältnisse junger Brauch hat sich bei den Abschlussklassen in Hottingen eingebürgert: Die Abschiessenden

Genf-Exkursion als Basis für Staatskundewoche



Zur Vorbereitung der Staatskundewoche hat die Klasse g2b vom 8. bis 9. April eine Exkursion nach Genf unternommen. Führungen durch Uno, das Museum des Roten Kreuzes und den internationalen Teil der Stadt Genf informierten über die internationalen Verflechtungen der Schweiz, was die Grundlage für die Staatskundewoche der Klasse sein wird.

Geschichtsexkursion der Klasse G4a nach Berlin



Während der Geschichtsexkursion vom 11. bis 15. März nach Berlin hat sich die G4a intensiv mit dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus und dem Leben in der ehemaligen DDR beschäftigt. Daneben blieb auch Zeit, um die Klassengemeinschaft kurz vor der Matur nochmals zu stärken.